

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konspirationelle
20. Wiener, Aftamstelle 3.— Reichs-
markt, „Kleine Anzeigen“ des selb-
gedruckte Wort 25 Wiener (zuletzt zwei
seitgedruckte Worte), jedes weitere Wort
12 Wiener, Stellenanzeige das erste
Wort 15 Wiener, jedes weitere Wort
10 Wiener, Markt über 15 Wochen
zahlen für zwei Worte, Arbeitsmarkt
Seite 60 Wiener, Familienanzeigen Seite
40 Wiener, Anzeigenannahme im Haupt-
geschäft Lindenstraße 3, wochentäglich
von 9^{1/2} bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Herausgeber: Döbhoff 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65, Dt. B. u. Disc.-Ges., Postfach 10000 Berlin 3.

Treviranus ohne Ressort.

Das Ende des Ministeriums für die besetzten Gebiete.

Das Ministerium für die besetzten Gebiete wird aufgelöst, der Minister für die besetzten Gebiete, Herr Treviranus, ist ohne Ressort. Man könnte ihn einsparen — aber damit würde die Regierung Brüning einen Teil ihres Sinnes verlieren. Denn Herr Brüning sollte nicht nur eine Regierung ohne die Sozialdemokratie bilden, sondern auch eine Regierung mit Treviranus und Schiele. Für diese Regierung ist Herr Treviranus unentbehrlich, weshalb man ihm auch das Reichskommissariat für die Osthilfe übertragen wird.

Das sind Dinge, die heute nicht mehr bestritten werden. Die geschichtliche Wahrheit setzt sich allmählich durch. Als einst in der sozialdemokratischen Presse behauptet wurde, daß der Reichspräsident eine Regierung unter Ausschluß der Sozialdemokratie gewünscht habe, führte dies zu wütenden Entgegnungen der Zentrums- und Sozialdemokratischen Presse, die bis zur Drohung mit der Sprengung der Preußenskoalition führten.

Inzwischen hat am 27. Juli Herr Stegerwald in Essen ausdrücklich festgestellt, daß der Reichspräsident im März eine Regierung ohne die Sozialdemokratie gewollt

habe. Die besondere Rolle, die Herr Treviranus im Kabinett spielt, ist ebenfalls nicht mehr bestritten. Die Tatsache, daß man nicht mehr für das Ressort einen Minister, sondern für den Minister ein Ressort sucht, würde ein Bestreiten auch zwecklos machen.

Der Reichspräsident hat unter dem 28. Juli 1930 folgende Verordnung über die Auflösung der Reichsverwaltung für die besetzten Gebiete erlassen: Das Reichsministerium für die besetzten Gebiete und die Reichsvermögensverwaltung für die besetzten Gebiete werden am 30. September 1930 aufgelöst. Von den aus dem bisherigen Geschäftsbereich des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete verbleibenden Aufgaben gehen die Verwaltung der reichseigenen Liegenschaften sowie die sonstigen Aufgaben der Reichsvermögensverwaltung für die besetzten rheinischen Gebiete auf das Reichsfinanzministerium über. Von den weiteren Aufgaben des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete gehen die Saargängerfragen auf das Reichsarbeitsministerium, die übrigen noch verbleibenden Aufgaben auf das Reichsministerium des Innern über. Die Ueberleitung im einzelnen regeln die beteiligten Reichsminister.

Doch noch Falscher Hase?

Die Röche haben wieder Hoffnung.

Am Donnerstag hat der Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, nochmals eine Besprechung mit den maßgebenden Persönlichkeiten der Staatspartei.

Nicht über die Frage, ob Scholz und Koch-Weser ihre Ämter als Parteiführer niederlegen werden, wie es Koch vorgeschlagen hat, oder über die Frage einer organisatorischen Verschmelzung der Volkspartei mit der Staatspartei wird verhandelt werden, sondern darüber, ob sich die Staatspartei dem von Scholz vor mehreren Tagen für die Dauer des Wahlkampfes in Vorschlag gebrachten Waffenstillstand der Mittelparteien und der Konservativen Volkspartei doch noch anschließen wird oder nicht. Die Verständigung über diesen Waffenstillstand soll noch außen ihren Ausdruck finden in einem gemeinsamen Aufruf, der im Entwurf bereits fertiggestellt ist, und in dem die Unterzeichner sich u. a. auch zu so etwas wie einer Arbeitsgemeinschaft im neuen Reichstag verpflichten. In der Volkspartei ist man sicher, daß die Staatspartei, die den „Burgfrieden“ anfänglich nicht mitmachen wollte, sich die Sache inzwischen anders überlegt hat und jetzt bereit ist, mit der Volkspartei des Herrn Scholz und den schwarzweißen Herren Westarp und Treviranus gegen die Sozialdemokratie in den Wahlkampf zu ziehen. Man ist in der Umgebung des Herrn Scholz überzeugt, daß Konsequenz ebensowenig wie in der demokratischen Partei die starke Seite der Staatspartei ist und hofft deshalb zuversichtlich, daß der große Mißmach gegen die Sozialdemokratie schließlich doch noch das Licht der Welt erblickt.

An der Seite der Arbeitenden!

Landtagsabgeordneter Rave zur Sozialdemokratie übergetreten.

Wie der dem Verband preussischer Polizeibeamten angehörige bisher demokratische Landtagsabgeordnete Rave der „Beamten-Korrespondenz“ mitteilt, ist er zur Sozialdemokratischen Partei übergetreten.

Abgabe an Westarp.

Die Alt-Konservativen lehnen ihn ab.

Westarp war lange Zeit der Repräsentant der Alt-Konservativen innerhalb der Deutschnationalen Partei. Er war sogar Vorsitzender des „Hauptvereins der Konservativen“ — jowas giebt's immer noch —, der nichts anders hinter sich hat als eine kleine Gruppe adeliger Großgrundbesitzer und beschäftigungsloser Offiziere älteren Datums. Sein Nachfolger im Vorsitz war der Gutsbesitzer von Senblitz-Sandrecktz, der gerade vor dem Zusammentritt des Vorstandes dieses konservativen Hauptvereins gestorben ist.

Bekanntlich hat nun am Montag in Berlin gefagt und dabei einen scharfen Trennungsschritt gegen seinen früheren Freund und Vorsitzenden Westarp gezogen, indem er beschloß und ver-

Die neue Partei, die sich den Namen „Konservative Volkspartei“ beigelegt hat, führt die Bezeichnung „Konservativ“ zu unrecht und ist überhaupt keine Volkspartei. Sie steht vielmehr viel weiter links als die Volkspartei noch vor nicht langer Zeit. Unter den Gründern befindet sich kein einziges Mitglied des Hauptvereins der Konservativen, der Zusammenfassung aller wahrhaft konservativen in Deutschland. Auch Graf Westarp ist bereits seit 1928 ausgeschieden. Auch er hat leider eine politische Wandlung durchgemacht, die seit dem zweiten Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung und besonders seit dem Uebergang der Parteiführung von ihm auf Hugenberg immer deutlicher geworden ist. Unter den bei der Gründung Anwesenden befanden sich sehr weit linksstehende Persönlichkeiten. Den vollzogenen Abfall vom Konservatismus beweist die neue Spalterpartei (sagend dadurch, daß sie in ihrem Wahlauftrag nicht wagt, das Wort „Monarchie“ anzudeuten). Damit hat sie die monarchische Form verleugnet und verworfen. Ohne Bekenntnis zur Monarchie gibt es in Deutschland eben keinen Konservatismus. Wo dieser fehlt, bedeutet die Beilegung des Namens „Konservativ“ einen Täuschungsversuch der Wähler.

So, da hat Westarp eine Meinungsäußerung, die sich gewaschen hat. Wie konnte er auch mit einem Lambada zusammengehen, der noch vor kurzem öffentlich erklärte, die Monarchie sei nur noch etwas für Bühne und Film? Dergi darf er sich zur Strafe nicht mehr konservativ nennen, diemeil das ein Täuschungsversuch gegen die Wähler ist!

Freude an der Erklärung der Alt-Konservativen werden allerdings gewisse Kreise der neuen „Staatspartei“ haben. Denn wenn Westarp noch weiter links als die Volkspartei steht, warum soll er dann nicht gleich zu Rahraun gehen?

Lebrigens empfehlen wir, um alle Führerstreitigkeiten zu beheben, die Neugründung einer Sammelbeckenpartei mit dem zusammenfassenden Namen „Konservative Staats- und Volkspartei.“ Patent ist angemeldet!

Dietrich über die Staatspartei.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich hat am Montag auf einer Kundgebung der Staatspartei in Karlsruhe eine Rede über die Aufgaben der neuen Partei gehalten. Er betonte die Notwendigkeit einer Sammlung der Mitte. Es habe seinen Zweck, von einer Dachgesellschaft zu reden, die die Mitte mit der Rechten verbinden soll. Diese Dachgesellschaft bedeute, richtig gesehen, weiter nichts als daß man im kommenden Reichstag eine Koalition miteinander machen wolle. Dazu aber bedürfte es einer solchen Zusammenarbeit nicht. Wie die Rechte, so müsse auch die Mitte sich zusammenschließen. Die Demokratische Partei sei in der Staatspartei ausgegangen, die Volkspartei habe dieselbe Aufgabe. Eine starke und fortschrittliche Mitte sei eine Notwendigkeit auch für die Flügelparteien der Sozialdemokraten und der Konservativen. Die Sorge um Mandate und die persönlichen Interessen müßten dabei in den Hintergrund treten. Ob Scholz oder Kohl, ob Koch oder Dietrich führe, sei ebenso nebensächlich wie die Frage, ob einer der anderen von diesen vier wiedergewählt werden.

Justiz unter Naziterror.

Die Unabhängigkeit der Rechtspflege in Gefahr.

Am 12. Juli dieses Jahres hat die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags eine Große Anfrage eingebracht, die sich auf die damals bekannten Standauffälle in Prozessen gegen Nationalsozialisten bezog. Die Große Anfrage beginnt mit der Feststellung:

Während sich die blutigen Ausschreitungen der Nationalsozialisten gegen Andersdenkende von Tag zu Tag mehren, behandelt die Rechtspflege auch bei schwerwiegenden Folgen diese Ereignisse immer noch als Bagatelien. Hierdurch entsteht in der Bevölkerung das Gefühl, daß gegen Ueberfälle und Mißhandlungen durch Nationalsozialisten ein wirksamer strafrechtlicher Schutz nicht gewährt werde. Dieses Gefühl wird bestärkt durch die Beobachtung, daß nationalsozialistische Angeklagte im Gerichtssaal ein außerordentlich dreistes und provozierendes Wesen zur Schau tragen dürfen, ohne daß dies von den sonst sehr strengen Gerichtsvorständen gerügt wird.

Begen der Parlamentsferien konnte die Große Anfrage noch nicht zur Erörterung gelangen. Wenn dies im Herbst geschieht — eine sehr baldige Erledigung der Anfrage ist dringend geboten —, so wird sich die Besprechung allerdings nicht mehr auf den oben formulierten Tatbestand beschränken können. In den drei Wochen, die seit der Einbringung der Großen Anfrage verstrichen sind, haben sich neue Fälle ereignet, die sich nicht mehr als ein dreistes Betragen, sondern nur noch als organisierter Terror der Nationalsozialisten gegen die Unabhängigkeit der Rechtspflege bezeichnen lassen.

Die nationalsozialistische Raufhandeltaktik ist immer die gleiche. Sie ist, dies nebenbei bemerkt, das Gegenteil des Verhaltens politischer Ueberzeugungstäter, die für ihre Taten geradestehen und sich mit Stolz zu ihnen bekennen. Bei den Nazis gilt das Schulbudenprinzip: sich nicht erwischen lassen! Nach der Tat davonlaufen, im Dunkeln verschwinden. Wird doch einer gefaßt, dann leugnen auf Teufel-komm-raus, alles abtreten! Tatsachen haben, falls direktes Lügen zugunsten der Angeklagten unmöglich ist, an Gedächtnischwund zu leiden und auf alle Fragen mit einem stereotypen „Ich weiß nicht“ zu antworten.

Wo aber diese Mittel nicht ausreichen, da gibt es noch eine letzte Chance für die Angeklagten: den organisierten Gerichtsjaakterror. Er beginnt mit den schnoddrigen Antworten der einzelnen auf Fragen von Staatsanwalt, Nebenkläger usw. immer mit dem Unterton: „Ihr könnt uns ja doch nichts.“ Er steigert sich in geschlossenen Demonstrationen wie in der fachsiftischen Begrüßung der Oberhäuptlinge oder in dem gemeinsamen Saalverlassen — siehe Schweidnitzer Prozeß. Er wird begleitet von den Beifalls- und Mißfallensäußerungen des von Anhängern gefüllten Zuhörerraums, wodurch mindestens auf ängstliche Schöffen der Eindruck gemacht wird: „Hinter denen steht eine geschlossene Macht, mit denen ist nicht gut anbinden. Wer weiß, ob uns nicht morgen die Fenster scheiben eingeworfen werden, wenn wir die Angeklagten hart verurteilen.“

Lassen sich auf diese Weise schon Schöffen und Geschworene unter Druck setzen, wieviel mehr unbequeme Belastungen zeugen. Der Zeiger Fall Cuvelier ist ein Musterbeispiel. Die Begleiterin Cuveliers hat der Wahrheit gemäß über die Beschimpfungen der sie und Cuvelier verfolgenden Nationalsozialisten ausgesagt. Was ist die Folge? Der Ortsgruppenleiter der Hitlerpartei sendet der Zeugin einen Drohbrief, in dem er mit der Meineidsanzeige sucht. Bagatelle? O nein, man versehe sich einmal in die Pinne eines alleinstehenden Mädchens, das sich einer geschlossenen, fanatisierten Horde gegenüberstellt. Wenn es den Angreifern und Verfolgern schon gelungen ist, durch ihr vereintes Zeugnis den angegriffenen Franzosen als „Schuldigen“ hinauszulegen, warum sollen sich nicht da vier oder fünf finden, die mit gemeinschaftlich gerecktem Schwurfinger die Wahrheitszeugin in eine „Meineidige“ verwandeln?

Muß sich die Zeugin Höfel nicht sagen, daß sie im Falle eines solchen Komplotts bei einer Zeiger und Weihenfelder Justiz als wehrlose Angeklagte dastände, nachdem sie erlebt hat, daß zwar der beschimpfte Franzose 24 Stunden nach dem Vorfall abgeurteilt wurde, daß aber bis heute keiner der Gassenbuben unter Anklage gestellt ist, die ihm ihr kerndeutsches „französisches Schwein“ nachgebrüllt haben?!

Oder soll die Zeugin Höfel sich darauf verlassen, daß

Nationalsozialisten nicht lügen? Dann wäre sie verlassen. Für die Wahrheitsliebe der Nazis genügt es, Aussagen der Angeklagten und Zeugen im Königsberger Prozeß zu studieren. Der erste hat seinen Revolver im Walde gefunden, dem zweiten hat das Schießgerät seine Tante (!) geschenkt, die es im Walde fand, der dritte hat eine Stahlrute auf der Straße gefunden, ein vierter hat nichts von dem gesehen und gehört, was zwei Schritt neben ihm vorging, ein fünfter (Primaner!) hat den ganzen Abend in der Kneipe dabei gesessen, kann sich aber aus den damaligen Unterhaltungen nicht eines Wortes mehr entsinnen. Ein sechster bestreitet, von einem Angeklagten je eine Pistole erhalten zu haben; drei Tage später entsinnt er sich plötzlich, das Schießgerät in Verwahrung genommen zu haben usw. usw. Wir sind felsenfest überzeugt: das Zeugnis dreier von diesen sechs würde für einen Zeiger oder Weissenfeller Richter genügen, um die Zeugin Hösel wegen Meineids ins Zuchthaus zu sperren!

Es gibt ja in Zeitz und Weissenfels noch ganz andere Mittel der Justizbeeinflussung. Als Nazi hat man seine Bundesgenossen nicht nur auf der Verteidigerbank und im Zuhörerraum, man hat sie unter den Gerichtsbeamten selber, wie der Fall des Justizobersekretärs Haut erwiesen hat. Die Handlung dieses „Diener der Gerechtigkeit“, der aus dem Gerichtssaal geht, um die draußen wartenden Nazizeugen über den Gang der Verhandlung zu informieren, ist klassisch. Der Herr Justizobersekretär weiß natürlich genau, daß er damit den Zweck der Strafprozeßordnung durchkreuzt, die ausdrücklich will, daß die Zeugen gänzlich unabhängig voneinander und unbeeinflusst von den Vorzeugen ihre Aussage erstatten.

Der grobe Amtsmißbrauch eines mittleren Beamten hat sich erweisen lassen. Die stille innere Sympathie eines Richters oder Staatsanwalts für die „forschenden Kerle“ im Braunhemd läßt sich nicht so klipp und klar dazunehmen, aber sie erhellt aus gewichtigen Symptomen. Ein solches ist es, wenn der Gerichtsvorsitzende nach einigem Zögern Herrn Haut zwar aus dem Zuhörerraum weist, den neben ihm sitzenden und mit ihm gemeinschaftlich arbeitenden Ortsgruppenvorstand der Nazis aber ruhig weiter im Saal beläßt, obwohl wenige Minuten vorher sein Drohbrief an die Zeugin Hösel verlesen worden ist!

Immerhin gibt es auch Fälle in Zeitz, wo diese heimliche Sympathie sich noch einige Grade deutlicher äußert. Ein solcher ist der Fall der nationalsozialistischen Gebrüder Scharr, vom sozialdemokratischen Fraktionsredner bereits am 27. März d. J. im Landtag zur Sprache gebracht. Natürlich bilden auch hier — genau wie im Fall Cuvelier — Pubertätschmerzen halbkreuzlerischer Jünglinge den Ausgangspunkt, weil sich andere der Gunst von Mädchen erfreuten, die ihnen verjagt blieb. (Dies ist offensichtlich die Achse, um die sich in Zeitz die nationalsozialistische „Politik“ dreht.) Im Falle Scharr wurde der Schmerz der rassedeutschen Gemüter dadurch erregt, daß eine Warenhausangestellte es wagte, auf einer Festlichkeit in allen Züchten, im Beisein ihres Bruders und ihres Bräutigams, mit ihrem jüdischen Chef zu tanzen. Genügender Grund, um ihr ein Schild „Psst, du Judendirne!“ auf den Tisch zu pflanzen. Bräutigam und Bruder des Mädchens, die sich der Beleidigten annehmen, werden als „Judenknechte“ beschimpft. Besonders zeichnen sich dabei die Gebrüder Scharr aus, vielfach vorbestrafte, übel beleumdete Kaufbolde. In Zeitz wohnt man nah beieinander, es gibt neue Reibereien. Eines Abends stellen sich die Scharrs vor der Wohnung der Beschimpften auf und rufen, während diese ihre Fenster schließt: „Schick erst deinen Juden runter, du Judendirne, ehe du deinen Puff zumackst!“ Auf diese unerhörte Provokation eilt der Bruder auf die Straße, der Bräutigam der Beschimpften kommt ihm zur Hilfe. Hierauf haben die Scharrs, die mit schweren Stöcken bewaffnet sind, nur gewartet. Dem Bräutigam wird der Schädel eingeschlagen, und zwar so schwer, daß der Knochen zersplittert und das Gehirn blöht. Nach monatelangem Krankenlager muß der Verletzte eine Schuttlappe tragen und ist zeitlebens ein sicherer Mann.

Und nun die Zeitzer Justiz: Auf den Strafantrag der Verletzten erläßt der Staatsanwalt in Zeitz gegen die Scharrs einen Strafbefehl — über 20 (zwanzig) Reichsmark wegen nächtlicher Ruhestörung! „Von einem eingeschlagenen Schädel hat der Staatsanwalt nicht mehr bemerkt als den ruhestörenden Knall“, äußerte der sozialdemokratische Redner bei der Besprechung dieses Falles. Die Scharrs haben aber die Dreistigkeit, gegen diesen Strafbefehl noch Widerspruch zu erheben. Beim Schöffengericht rät ihnen der Einzelrichter namens Stirn (der Name ein Symbol!) die franten Schimmeln zu, sie möchten doch ihren Einspruch zurückziehen, sonst müßte er am Ende wegen Kaufhandels gegen sie erkennen (!) Die Menschen- und Nazifreundlichkeit dieses Richters ist vergebens, die Scharrs bleiben stur und jetzt gibt es einen Monat Gefängnis wegen „Kaufhandels“.

Nun aber wird man auch anderorts auf die Sache aufmerksam. Das preussische Justizministerium veranlaßt die Staatsanwaltschaft, gegen dies Urteil Berufung einzulegen. Diese tut es, ihr eigenes Verhalten damit völlig desavouierend. Jetzt endlich wird Anklage wegen schwerer Körperverletzung erhoben, und die Verhandlung endete dieser Tage mit Gefängnisstrafen von fünf bis acht Monaten gegen die Brüder Scharr.

Das ist das Bild der Zeitzer Justiz, der Justiz unter Naziterror: 20 Mark statt acht Monate, wenn es glatt gegangen wäre. Nur die Ueberfrechheit der Scharrs hat das saubere Plänchen zerstört.

Der Herr Justizminister aber möge sich einmal nach der inneren Ursache dieser Kaufboldfrechheit fragen. Das Nachdenken hierüber wird ihn ganz von selber auf die weitere Frage lenken, ob und wie lange er überhaupt noch für eine unabhängige Rechtspflege garantieren kann, wenn der Naziterror in den Gerichtssälen seinen Fortgang nimmt!

Nach zwanzig Jahren.

Wieder einmal eine „Demokratische Vereinigung“ gegründet.

Am Sonntag ist in Nürnberg eine „Vereinigung Unabhängiger Demokraten“ gebildet worden. Sie tritt mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, der u. a. von Professor Duidde, Helmuth v. Gerlach, Professor Kantorowicz-Kiel, dem früheren freisinnigen Abgeordneten Dr. Leonhard-Kiel und dem badiischen Rechtsanwalt Martin-Benedek-Konstanz unterschrieben ist.

Es haben sich da einige auf dem linken Flügel der bisherigen Demokratischen Partei stehende Leute gesammelt, die den Sprung zur Deutschen Staatspartei nicht mitmachen wollen, weil sie von der Schwarmgeisterei des romantisch deutschstämmelnden Jungdeutschen Ordens nichts Gutes erwarten. Sie haben mit ihrer Kritik an dem neuen Gebilde zweifellos recht, und wenn sie die wahrhaft republikanische Gesinnung des Jungdeutschen bezweifeln und auf den erst vor wenigen Monaten wieder ausdrücklich bekundeten Antisemitismus des Herrn Mahraun ebenso wie auf seinen neuerlichen Vorstoß gegen den Pazifismus hinweisen, so lassen sich ihre Bedenken gegen die sonderbare Verbrüderung durchaus verstehen. Aber ist es nun wirklich notwendig gewesen, eine neue Organisation ins Leben zu rufen? Vor mehr als zwanzig Jahren entstand unter Führung von Breitscheid und dem verstorbenen Theodor Barth schon einmal eine demokratische Vereinigung. Auch sie wollte Hüterin demokratischer Ideen sein, nachdem die damalige Fortschrittliche Volkspartei unter dem Segen des Reichskanzlers Bismarck die Ehe mit den Konservativen eingegangen war. Sie trieb eine recht lebhaft Agitation, sie sammelte auch einige tausend Mitglieder, allein nach ein paar Jahren war ihr Dasein beendet und sehr viele von denen, die ihr anhängen, traten zur Sozialdemokratie über. Der Versuch, einen lebenskräftigen Körper zu schaffen, der seinen Platz zwischen dem mehr oder weniger entschiedenen Liberalismus und der Sozialdemokratie hätte finden können, war gescheitert.

Muß dieses Experiment nun noch einmal wiederholt werden? Vor zwei Jahrzehnten war es nicht einmal so sinnlos wie jetzt, denn zu jener Zeit war die Bildung eines neuen Parteiplitters ohne große politische Bedeutung. Im Obrigkeitsstaat hatten die Parteien ohnehin so gut wie nichts zu sagen. Heute aber kommt es darauf an, daß große und starke Organisationen als Träger des politischen Machtwillens auftreten, und die „unabhängigen“ Demokraten werden selber in Ernst nicht damit rechnen, daß sie mehr werden können als ein politischer Diskussionsklub, in dem man gelegentlich gute Worte spricht, der aber keinerlei praktischen Einfluß zu gewinnen vermag. Heute ein neues Grüppchen ins Leben zu rufen, heißt nicht nur ein überflüssiges Luxusbedürfnis befriedigen, sondern heißt das Arbeiten des politischen und parlamentarischen Apparates noch weiter erschweren.

Man sehe sich doch den Aufruf der neuen Vereinigung an! Die Forderungen, die er aufstellt, werden von der Sozialdemokratie vertreten, wie denn die Sozialdemokratie nicht erst seit heute und gestern die Aufgaben übernommen hat, die sich vormals eine entschiedene bürgerliche Demokratie stellte. Allerdings geht die Sozialdemokratie weiter. Sie steht als Partei des arbeitenden Volkes für den Sozialismus gegen den Kapitalismus, und das ist eine Hürde, vor der auch die „unabhängigen“ Demokraten noch scheuen. Sie begreifen oder wollen nicht begreifen, daß nur das arbeitende Volk wirklicher Träger der demokratischen Ideale sein kann, und daß allein der Sozialismus den Anspruch der Massen auf Persönlichkeitsrechte gewährleistet. Ehrlichen und konsequenten Demokraten bleibt nichts anderes übrig als der Weg zur Sozialdemokratie, und sie sollten ihn gehen, ohne vorher noch einmal Halt bei einer kleinen und unbeachtlichen Station zu machen.

Verfahren gegen die Nazis.

Greift das Justizministerium ein?

Wie wir erfahren, beabsichtigt das preussische Justizministerium den Fall des wegen eines Messerstiches zu 4 Monaten Gefängnis verurteilten französischen Schwimmers Cuvelier von einer anderen Seite wieder neu aufzurollen. Es war nämlich bereits während des ganzen Prozesses unangenehm aufgefallen, daß gegen die nationalsozialistischen Rüpkel, die den Franzosen „französische Schweine“ und sonstige Schimpfwörter zugerufen und sie tätlich bedroht haben, nichts veranlaßt worden ist. Bekanntlich hat ja auch während des Prozesses und der Urteilsfindung die zweite Instanz nicht gerechter gehandelt als die erste; die Belegen der Nationalsozialisten sind dem angeklagten Franzosen nicht einmal als mildernde Umstände angerechnet worden. Schon während des Prozesses fragte man sich, warum gegen die Nationalsozialisten behördlicherseits nichts veranlaßt worden ist, da doch der Verdacht bestand, daß sie sich des Landstreichensbruchs, der Fälschung, der tätlichen und mündlichen Beleidigung schuldig gemacht haben. Bei der Vernehmung in der Verhandlung zweiter Instanz sagten die Nationalsozialisten Duffen und Schulenburg aus, daß sie die anderen Personen, die in dem Trupp gewesen waren, nicht gekannt hätten. Diese Aussage erscheint ziemlich unglaubwürdig, da in der kleinen Stadt Zeitz man sich gegenseitig zu kennen pflegt, was auch die Zeugin Hösel unter Eid bestätigte. Der Trupp von Nationalsozialisten hat die Franzosen vor dem Hotel, in dem das Festbankett stattfand, aufgelauert, hat sie verfolgt, beschimpft und bedroht, und kein Staatsanwalt hat sich gefunden, der gegen diese Rowdys ein Ermittlungsverfahren eingeleitet hätte!

Wenn nun das preussische Justizministerium einer Anregung der Verteidigung des Franzosen Cuvelier folgend nach dieser Richtung hin Ermittlungen anordnen sollte, besteht die Möglichkeit, daß die Feststellung der Wahrheit in einem solchen Verfahren wesentlich größere Fortschritte macht, als in dem Verfahren gegen Cuvelier, bei dem der Angeklagte einer geschlossenen nationalsozialistischen Front gegenüberstand, von der man im Gerichtssaal nicht wußte, wo sie anfing und wo sie aufhörte. Ein solches Verfahren würde auch eine Nachprüfung der Richtigkeit der eidlischen Aussagen der nationalsozialistischen Zeugen mit sich bringen und wäre auch aus diesem Grunde äußerst wünschenswert.

Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß in einem solchen Ermittlungsverfahren auch neue Tatzeugen ermittelt werden könnten, deren Aussagen nötigenfalls sogar, wenn das Urteil rechtskräftig werden sollte, zu einem Wiederaufnahmeverfahren führen könnten. Bei der Bedeutung, die dem Urteil gegen Cuvelier im Auslande beigemessen wird, indem es als Symptom für die nationalsozialistische Verfehlung Deutschlands gewertet wird, müßten alle Mittel in Anspruch genommen werden, die geeignet erscheinen, die Schädigung des deutschen Ansehens im Ausland, die wir durch die Vorgänge in Zeitz und Weissenfels erlitten haben, wieder quitzumachen.

Cuvelier und die Rechtspresse.

Cuvelier hat dem Vertreter des „Petit Parisien“ mitgeteilt, er werde sich Ende August zum Wasserballspiel nach Nürnberg begeben. Die „Deutsche Zeitung“ schreibt dazu:

„Zweites Auftreten des französischen Messerstechers. Cuvelier besah die Dreistigkeit, zu erklären, er werde Ende des Monats im Wasserballspiel wieder auf deutschem Boden, und zwar in Nürnberg, erscheinen.“

Was für die „Deutsche Zeitung“ eine „Dreistigkeit“ ist, lobt im Gegenzug dazu der „Vokal-Anzeiger“ als „sehr verständige Haltung“. Im Wettlauf um die „nationalistische Haltung“ ist diesmal die Hugenbergpresse zweiter Sieger geblieben.

Mit Gummiknütteln auf Reichsbanner.

Naziüberfall bei Lübeck.

Lübeck, 4. August (Eigenbericht).

In der Dreffschott herrnkrug kam es zwischen Nationalsozialisten, die sich auf einer Agitationstour befanden, und Reichsbannerleuten zu Zusammenstößen. Die Reichsbannerleute standen im Begriff, in einer Gastwirtschaft eine Versammlung abzuhalten, als plötzlich etwa 100 Nationalsozialisten abstiegen. Es kam zu Reibe-

reien, in deren Verlauf die nationalsozialistischen Rowdys mit Gummiknütteln und anderen Schlaginstrumenten auf die Reichsbannerleute einschlugen. Mehrere Reichsbannerkameraden wurden verletzt. Ein Nationalsozialist zog einen Revolver und bedrohte die Reichsbannerleute. Erst nachdem ein Ueberfallkommando aus Lübeck herbeigerufen war, konnte die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden.

Ein Auftakt zur Reichstagswahl

Das westdeutsche Arbeiterturn- und Sportfest.

Dortmund, 4. August. (Eigenbericht.)

Unter lebhafter Anteilnahme der werktätigen Bevölkerung fand vom 1. bis 3. August in der Westfalenhalle und dem anschließenden Stadion „Rote Erde“ in Dortmund das zweite westdeutsche Arbeiterturn- und Sportfest statt. Die Riesensportveranstaltung, die aus ganz Rheinland-Westfalen beschickt war, stand völlig unter dem Zeichen der engen Verbundenheit der Teilnehmer mit der Sozialdemokratie und ihrem Kampf zur bevorstehenden Reichstagswahl. Genosse Stadtverordneter Hirschfeld-Köln hielt die Eröffnungssprache, in der er holländische, belgische und österreichische Arbeiterportler begrüßte. Regierungspräsident Genosse Max König sprach im Namen der Regierung in Ehrenberg und des gleichfalls anwesenden Regierungspräsidenten Genossen Bergmann-Düsseldorf für die Staatsbehörde.

Den Abschluß des dreitägigen, vom Wetter begünstigten Festes bildete eine im Stadion „Rote Erde“ abgehaltene von Zehntausenden besuchte Schlußveranstaltung, in der Reichstagsabgeordneter Genosse Dittmann die Grüße des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie überbrachte und in einer 20-Minuten-Rede die Arbeiterportler anfeuerte, den beginnenden Reichstagswahlkampf in den Reihen der Partei gegen Kapitalismus und Sozialreaktion zu führen. Ein dreimaliges „Frei Heil“ des Arbeiterports zur Sozialdemokratie fand begeisterte Zustimmung.

Die Arbeiterportler in Rheinland-Westfalen werden am 14. September als Sozialdemokraten ihre parteigenössliche Pflicht und Schuldigkeit tun. Das war der allgemeine Eindruck der überwältigenden Massenveranstaltung, die als Auftakt zur Reichstagswahl für unsere Partei verheißungsvolle Aussichten eröffnet.

Kommunalwahl in Bildungen.

Sozialdemokratie stärkste Partei.

Bildungen, 4. August.

Die Verleihung der Stadtorde durch den preussischen Minister des Innern hatte in drei ehemaligen ländlichen Kreisstädten Baldes Neuwahlen zur Stadtverordnetenversammlung im Gefolge. Heute fand zunächst die Wahl in Bildungen statt, die folgenden Ergebnis hatte: Handwerkerliste 143 Stimmen, 1 Sitz, Beamten- und Angestelltenliste 233 Stimmen, 2 Sitze, Industrie, Handel und Gewerbe 64 Stimmen, 0 Sitze, wirtschaftliche Gemeindefachliste 314 Stimmen, 3 Sitze, Hitlerbewegung 285 Stimmen, 3 Sitze, Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene 80 Stimmen, 0 Sitze, Sozialdemokraten 404 Stimmen, 4 Sitze, Bald Bildunger Bürgerliste 398 Stimmen, 4 Sitze. Vergleichszahlen lassen sich wegen der veränderten Verhältnisse nicht geben. Die Wahlbeteiligung betrug etwa 60 Proz. und war wesentlich besser als bei der letzten Wahl. Die Wahlen in Krollen und Korbach finden am kommenden Sonntag statt.

Auch Sachsen greift durch.

Dresden, 4. August.

Das sächsische Justizministerium hat Anweisung gegeben, Strafverfahren wegen bewaffneter Aufrüstens im politischen Kampf auf schnellste und nachdrücklichste Weise durchzuführen. Für eine unnahegelegte Vollstreckung der verhängten Gefängnisstrafen ist gesorgt. Bewährungsstrafen werden vom Justizministerium nur in ganz besonderen Ausnahmefällen bewilligt werden.

Siegfried Wagner gestorben.

Die Tragik des Sohnes.

Siegfried Wagner, der einzige Sohn Richard Wagners, ist gestern nachmittag um 4 1/2 Uhr in Bayreuth einer Herz-Kreislähmung, zu der sich in den letzten Tagen eine Lungenentzündung gesellte, erlegen.

Der Verstorbene war am 6. Juni 1869 in Triebtschen bei Luzern geboren. Nach Vollenbung seiner Studien in Charlottenburg und Karlsruhe wandte er sich zunächst dem Beruf des Architekten zu; das Museum Franz Liszt, seines Großvaters, in Bayreuth ist nach seinen Entwürfen errichtet worden. Aber schon in jungen Jahren entdeckte er seinen Beruf als Musiker und debütierte 1899 als Dirigentkomponist mit der Oper „Der Bärenhäuter“ in München. Er verlegte sich darin ebensowenig das Vorbild seines Lehrers, Engelbert Humperdinck, wie die geistige Herkunft von seinem Vater, in dessen Schatten er weiterhin als Komponist wirkte und, ohne es zu nachhaltigem Erfolg zu bringen, eine große Anzahl von Bühnenwerken schuf: „Herzog Wilibald“, „Der Kobold“, „Bruder Lustig“, „Sternenengel“, „Sonnenskammer“, „Sanabietrich“, „An allem ist Hüthchen schuld“ und andere. All seinen Opem ist die Bevorzugung des deutschen Märchenmüßens und in der Musik ein Einschlag in das Volkstümliche gemeinsam. Eine Entwicklung ist in der langen Reihe seiner Werke kaum festzustellen; das erste, das als Talentprobe beträchtliche Erwartungen weckte, ist sein bestes und erfolgreichstes geblieben. Als Dirigent hat sich Siegfried Wagner mehr und mehr auf die Werke seines Vaters konzentriert, ohne doch an Bedeutung die großen Wagner-Dirigenten des Zeitalters zu erreichen.

Die Tragik des Sohnes, der immer am Maßstab seines größeren Vaters gemessen wird, lag über seinem Wirken. Am glücklichsten hat der Verstorbene sich in der Gesamtleitung der Bayreuther Festspiele betätigt, vor allem hat er es als Regisseur verstanden, durch kluge Anpassung an die Entwicklung des modernen Theaters das Bayreuther Erbe vor Erstarrung in unfruchtbarer Tradition zu bewahren. Die Wiederaufrichtung der Festspiele nach dem Krieg ist wesentlich sein Werk. Seinem Einfluß freilich war es auch zuzuschreiben, daß Bayreuth mehr und mehr einem einseitig nationalistischen Geist zu verfallen drohte. Zum Glück aber hatte in den letzten Jahren Siegfried Wagner die Befehle erteilt, die für den Fortbestand von Bayreuth als Zentrum der Wagnerpflege drohten, und gerade in diesem Jahre hat er mit der Berufung Toscaninis als Dirigenten für Tambrhäuser und Tristan einen entscheidenden Schritt gewagt, unter Ueberwindung heimlich nationalistischer Bedenken den Festspielen ihre alte Weltgeltung zurückzugewinnen. Siegfried Wagner hat die Vorbereitung der diesjährigen Festspiele noch selbst zu Ende geführt, und auf seinem letzten Krankenbett die Genugtuung eines großen allgemeinen Erfolges erfahren.

Siegfried Wagner hinterläßt eine junge Frau von 31 Jahren und vier Kinder, von denen das Älteste 14 Jahre alt ist.

Westarps schwarzer Schimmel.



Der Händler: „Herr Graf, mein heiliges Ehrenwort, dieses schwarze Pferd ist ein Schimmel, genau so gut, wie ihre neue konservative Partei eine Volkspartei ist.“

Sowjetbahnen in Verwirrung.

Lahmlegen des Güterverkehrs. — Wachsen der Eisenbahnkatastrophen.

Die schönen Phrasen des 16. Kongresses der Kommunistischen Partei haben den Wirrwarr auf den Sowjetbahnen nicht gebannt. Die Warnrufe der Sowjet-Presse haben sich seitdem noch verschärft.

Die „Pravda“ vom 18. Juli meldet: Im Bezirk Melitopol konnten die Vorräume wegen Mangel an Zement nicht fertiggestellt werden. Die Oktoberbahn zwischen Leningrad und Moskau zeigt eine weitere Verschlimmerung der Lage. Die Zahl der nicht ausgeladenen Waggons nimmt von Tag zu Tag zu und beträgt an manchen Tagen 3000. Die von den Güterzügen täglich zurückgelegten Strecken nehmen von Tag zu Tag ab. Die gleichen Klagen über Verstopfungen an Knotenpunkten kommen von überall. Die Zahl der Waggonerladungen nimmt ab. Gleichzeitig wächst die Disziplinlosigkeit der Eisenbahnbeamten. Die Maschinisten und Schaffner machen einfach blau, erscheinen nicht zum Abgang des Zuges oder sind derartig betrunken, daß man sie nicht fahren lassen kann. So wurden z. B. in Waku an einem einzigen Tag, am 6. Juli, sechs Maschinisten wegen Trunkenheit entlassen. In dem benachbarten Eisenbahnbezirk liegen die Dinge noch schlimmer. Der Prozenzfuß der laut Fahrplan abgefertigten Züge beträgt 10. Im Laufe von 24 Stunden haben die Maschinisten neun Lokomotiven außer Betrieb gesetzt; der Herbsttransport für Naphtha, Fische und Brot ist in Frage gestellt.

Die reparaturbedürftigen Lokomotiven sind ein Problem für sich. Der „Trud“ vom 18. Juli meldet z. B. aus Simferopol, daß 25 Proz. sämtlicher Lokomotiven

nicht verwendbar sind. Die Reparaturen werden außerordentlich schlecht ausgeführt. Es ist vorgekommen, daß die Lokomotiven drei Monate lang in den Werkstätten standen, und daß die für sie bestellten Teile von einem Ort zum anderen wanderten, ohne den Bestimmungsort erreichen zu können.

Die Disziplinlosigkeit der Beamten hat ein ungeheuerliches Anwachsen der Eisenbahnkatastrophen zur Folge. Das Volkstribunal für Verkehrsweisen teilt mit, daß im Laufe des ersten Halbjahres 1929/30 durch die Schuld der Bahnbeamten 660 Zusammenstöße von Zügen stattgefunden haben. Es verbietet in Zukunft Personen zur Beschäftigung zuzulassen, die nicht genügend für den Eisenbahndienst vorbereitet sind.

Alle diese Mißstände haben das Plenum des Obersten Gerichtshofes der UdSSR. veranlaßt, einen Erlaß bekanntzugeben, in dem unter Hinweis auf die Eisenbahnkatastrophen, den Niedergang der Arbeiterdisziplin und die Unzulänglichkeiten des Transports den Gerichten vorgeschrieben wird, dafür Sorge zu tragen, daß sämtliche in Frage kommenden Sachen schnellstmöglich abgeurteilt werden und zwar unter Hinzuziehung von Transportarbeitern als Schöffen. Jede Hinauszögerung in der Bearbeitung dieser Sachen soll strengstens geahndet werden.

Das russische Eisenbahnwesen war niemals besonders auf der Höhe. Wenn aber auf freudentem Gebiet der Grad der Zerrüttung des russischen wirtschaftlichen Lebens ermessen werden kann, so auf diesem!

Besprechung beim Reichskanzler.

Die Preisfrage des Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags empfing der Reichskanzler in Gegenwart des Staatssekretärs Dr. Trendelenburg verschiedene Persönlichkeiten des Reichsverbundes der deutschen Industrie. Die Aussprache hatte die Frage der Festlegung der Preise im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms zum Gegenstande. Die weiteren Besprechungen mit den einzelnen Zweigen der Industrie werden im Reichswirtschaftsministerium geführt werden.

Plünderer vor Gericht.

Aburteilung der Rheinland-Krawallbrüder.

Mainz, 4. August.

Wegen Landfriedensbruchs, Plünderung und Fundunterschlagung hatten sich heute vor dem erweiterten Schöffengericht acht Angeklagte zu verantworten, die an den Ausschreitungen gegen die Separatisten in der Nacht vom 2. zum 3. Juli teilgenommen hatten.

Zu der Verhandlung wurde nur eine beschränkte Anzahl Zuhörer zugelassen. Vor Beginn der Verhandlung und auch beim Erscheinen des Gerichts erging sich der vorbestrafte 29jährige Anklagte Rühl in Schimpereien und legte eine ungewöhnliche Erregung an den Tag. Die Verhandlung gegen ihn wurde abgetrennt, da er auf seinen Besteszustand untersucht werden soll.

Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagten wegen schweren Landfriedensbruchs bei Zubilligung mildernder Umstände Gefängnisstrafen von einer Woche bis zu neun Monaten. Das Gericht beurteilte den Angeklagten Edel-Rainz wegen schweren Landfriedensbruchs und Plünderung zu zehn Monaten Gefängnis, den Angeklagten Konrad Steffen-Rainz und den Angeklagten Hermann Klein-Rainz wegen schweren Landfriedensbruchs zu acht bzw. sechs Monaten Gefängnis. Die Angeklagten Benz-Rainz und Kraus-Rainz wurden wegen einfachen Landfriedensbruchs zu drei Monaten Gefängnis und der Angeklagte Rapp-Rainz wegen Fundunterschlagung zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Müller-Dudweiler wurde freigesprochen, da das Gericht der Annahme war, daß er an den Tumulten nicht beteiligt gewesen ist.

In der Begründung des Urteils führte das Gericht aus, daß kein Staat derartige Ausschreitungen dulden dürfe, da sonst die Ehre des betreffenden Staates gefährdet sei. Nur mit Rücksicht auf die allgemeine Erregung und Empörung der Bevölkerung über das Treiben der Separatisten habe das Gericht Milderung walten lassen. Die Angeklagten, die im Alter von 18 bis 33 Jahren stehen, sind zum Teil vorbestraft.

Der konservativste Führer gestorben. Graf Seidlitz-Sandreczki, der Führer der Konservativen, ist an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Graf Seidlitz hatte sich noch in den letzten Wochen an dem Kampf Hugenbergs gegen Westarp aktiv beteiligt und dabei scharf gegen den Westarp-Füßel der Deutschnationalen Stellung genommen.

Die Reichswehr veranlaßt in diesem Jahr große Rahmenmanöver. Aber auch die französischen Manöver werden die größten seit dem Weltkrieg sein.

Die unbesetzte Ueberflutung der deutschen Ostgrenze durch polnische Militärfestungen hat die polnische Regierung auf deutschen Protest mehrfach zugegeben. Soweit diese Grenzverletzungen nicht durch höhere Sturmgewalt verursacht waren, sei disziplinäre Bestrafung erfolgt. Polen hat Maßnahmen zugesagt, die Wiederholung möglichst verhindern sollen.

Macdonald hat auf der Rückreise von Oberösterreich nach England die Ardor Hospitanten besucht.

Der Dessauer Bauhaustonflikt.

Schiedsgerichtliche Regelung der Streiffrage.

Dessau, 4. August.

Nachdem Professor Hannes Meyer jetzt auch von sich aus die Leitung des Dessauer Bauhauses niedergelegt hat, hat sich Wies van der Rohe bereit erklärt, die ihm vom Magistrat auf Grund des einmütigen Kuratoriumsbeschlusses angebotene Berufung zur Leitung des Bauhauses anzunehmen. Die Uebernahme erfolgt sofort. In der Streiffrage zwischen dem Magistrat und Professor Hannes Meyer hat sich auf Vermittlung der Architektenvereinigungen „Der Ring“ der Magistrat bereit erklärt, den Fall durch Anrufung eines Schiedsgerichtes aus der Welt zu schaffen. Das Schiedsgericht wird bereits in den nächsten Tagen zusammentreten. Unabhängig vom Ausgang des Verfahrens hat sich Hannes Meyer endgültig von der Leitung des Bauhauses zurückgezogen.

Schweiz und Paneuropa.

Neutralität muß gesichert bleiben.

Bern, 4. August. (Eigenbericht.)

Der schweizerische Bundesrat hat am Montag dem französischen Botschafter in Bern die Antimorinote auf Briands Paneuropa-Plan überreichen lassen.

Der Inhalt der Note ergibt sich aus einer Antwort des Bundesrats Rotta auf eine Anfrage des sozialdemokratischen Nationalrats Grimm, in der es heißt, daß die Schweiz nur einer europäischen Union beitreten könne, die die schweizerische Neutralität weder berühre noch einschränke. Eine europäische Union könne ihr Ziel nur erreichen, wenn eine genügend große Anzahl großer Staaten ihr angeschlossen sei. Sie sei nur nützlich, wenn sie die Tätigkeit des Völkerbundes nicht vermindere.

Litauen und Memelland.

Der Kownoer Offiziosus stellt sich dof.

Am Versailler Frieden hat Deutschland das Memelland an Litauen abtreten müssen, jedoch ist dem Memelland weitgehende Selbstregierung zugesagt. Jetzt hat die litauische Regierung einen ganzen Pack Gesetzentwürfe ausgearbeitet, die die Selbstregierung des Memellandes stark beeinträchtigen würden, wenn sie in Kraft träten. Die reichsdeutsche Presse hat diese vertragsbrecherische Absicht beim rechten Namen genannt und den Völkerbund an seine Pflicht gemahnt, die Memelautonomie zu wahren. Dazu äußert sich nun das Kownoer Regierungsblatt „Litwos Aidai“:

In einem Artikel, der einen recht nervösen Eindruck macht, sagt das litauische Regierungsblatt, die Deutschen hätten durch Unterzeichnung des Versailler Friedens das Schicksal des Memelgebirges von vornherein anerkannt und keine Veranlassung, sich jetzt als Schutzengel der Memelkonvention aufzuspielen, an deren Abfassung sie nicht teilgenommen hätten.

Der litauische Offiziosus äußert sich erstaunt darüber, daß die deutsche Presse von der Regierung keine „Anweisung“ erhalte, Litauen gegenüber einen anderen Ton anzuschlagen. Da die beschlagnahmten 12 Besetze zur „Ergänzung“ des Memelstatuts von der litauischen Regierung vorläufig zurückgestellt sein sollen und wegen der ganzen Angelegenheit eine deutsch-litauische Fühlungnahme im Gange sei, erscheint die erregte Sprache des „Litwos Aidai“ verdächtig. Im Gegensatz dazu rät die Oppositionspresse zu eingehender Prüfung der Memelfrage, wobei sich Litauen streng an die Konvention halten müsse.

Das litauische Regierungsblatt verwechselt Berlin mit Kowno, wenn es glaubt, die deutsche Presse schreibe nach Anweisungen der Regierung. Wir fordern aber, daß das Völkerrecht von 1919 auch dort geachtet wird, wo es Deutschen Schutz gewährt.

Woldemaras im Zwangswohnitz.

Kowno, 4. August.

Der Journalist Dedele und der Kröttlinger Rechtsanwalt Petronaitis, die versucht haben sollen, Woldemaras aus der Verbannung zu entfernen und daher in Haft genommen wurden, sind auf Verfügung des Schaulener Staatsanwalts wieder freigelassen worden. Sie werden sich vor dem Friedensrichter in Schaulen wegen groben Unzufs und Widerstand gegen die Polizeigewalt zu verantworten haben.

In der Behandlung Woldemaras' sollen bedeutende Widerungen eintreten. Dem Verbannten wird nur der Aufenthalt im Kreise Kowno unterjocht sein, während er sonst den Wohnitz nach Belieben wählen kann. Woldemaras soll gegen die Regierung eine Schadenersatzklage wegen Beschädigung seiner Bibliothek usw. angestrengt haben.

Moskauer Verlustliste.

Tschechische Kommunisten kehren heim.

Prag, 3. August.

Dieser Tage berieten in Brünn Vertreter der kommunistischen Opposition, die sich feinerzeit von Moskau losgelöst hat, und tschechische Sozialdemokraten über den Anschluß an die Sozialdemokratie. Die Vereinigung dürfte am 1. September erfolgen.

Brand im Lichtspieltheater.

23 Kinder verletzt.

New York, 4. August.

Während einer Kindervorstellung brach in einem Lichtspieltheater in Sao Paulo ein Brand aus, wobei 23 Kinder schwer verletzt wurden und 10 lebensgefährliche Brandwunden davontrugen. Das Unglück soll dadurch entstanden sein, daß ein Kind unvorsichtigerweise mit Streichhölzern spielte, wodurch sich ein Stapel Filme entzündete.

Zwecklose Mahnung.

Der Vorsitzende im Naziprozess wendet sich abermals an die Angeklagten

Der Röntgenprozess nimmt seinen normalen Verlauf. Das von den Reichsbannerleuten entworfene Bild der blutigen Ereignisse vor dem Reichstagslokal fand gestern seine reifliche Bestätigung in den Aussagen völlig unparteiischer Zeugen.

Das Verhör des Zeugen Köpkin spielt sich dramatisch ab, als der Vorsitzende zum Angeklagten Marquardt gewendet fragt: „Wer hat also geschossen? Marquardt, dies ist doch ein parteiloser Zeuge.“ Marquardt schweigt. „Es wäre doch richtiger“, fährt der Vorsitzende mit erhobener Stimme fort, „daß sich diejenigen, die geschossen haben, melden,

damit nicht an Unschuldigen etwas hängen bleibt.“

Totenstille im Gerichtssaal. Wie nicht anders zu erwarten war, meldet sich niemand von den Angeklagten. Zeuge Köpkin hat doch Ründungsfeuer gesehen. Er hält es für ausgeschlossen, daß irgend jemand von den Reichsbannerleuten geschossen hat.

Der Zeuge Schulze, gleichfalls ein reifer Mann, mohat vis-a-vis Weisel und befand sich während der Schießerei zu Hause. Er hörte 30 bis 40 Schüsse. Er sah drei Mann zum Lokal Weisel schleichen und hörte ein leises Kommando: „Rein mit der Atomolite.“ Gleich darauf klickten die Scheiben. Die schußfähig erwartete Aussage des Landjägermeisters Kudat war mehr verworren als ergebnisreich. Der brave Landjägermeister, gegen den im Zusammenhang mit der Röntgenal-Sache ein Disziplinarverfahren schwebt, hat ja bekanntlich bei seiner Entdeckungstour nach dem Lokal „Edelweiß“ alles in schönster Ordnung gefunden und sich auf die Bitte der Frau Weisel hin, im Lokal zu bleiben, geweiigert, dies zu tun. „Aus bestimmten Gründen“, soot er. Er fürchtete nämlich, daß man ihn zu einem Glase Bier einladen konnte. Dagegen er draußen eine halbe Stunde abwarten mußte, um die Reichsbannerleute nach Hause zu begleiten, zog er es hinterher doch vor, irgendwelchen vermutlichen Einbrechern nachzufahren und erreichte das Lokal Weisel gerade in dem Augenblick, als die Jalousien bereits herabgelassen waren.

Gefängnis für Stadtrat Benede.

Wegen fahrlässiger Tötung.

Stadtrat Wilhelm Benede, dessen Name auch in der Skizzen-Zeitung genannt wurde, hatte es eines Tages in seinem Auto außerordentlich eilig. Als er dabei, die Martin-Luther-Straße entlang

fahrend, in die Neue Winterfeldstraße einbiegen wollte, glaubte er unter allen Umständen die Straße noch vor einer ihm entgegenkommenden Straßenbahn kreuzen zu müssen. Um das zu erreichen, fuhr er — behauptete die Anklage — verkehrsmäßig in kleinem Bogen über die Lutherstraße. Im selben Augenblick stieß er mit einer neben der Straßenbahn herankommenden Kraftdroschke zusammen. Der Stoß war so gewaltig, daß die Fahrgäste der Droschke, zwei Frauen, schwer verletzt wurden. Die eine erlag ihren Verletzungen.

Angeklagt war allerdings nicht nur der Stadtrat Benede, sondern auch der Fahrer der Kraftdroschke, Paul Wiggfeld. Die Anklage war der Ansicht, daß auch er sich eine Fahrlässigkeit habe zuschulden kommen lassen, indem er bei der Kreuzung zu schnell gefahren sei. Die Angeklagten schoben sich gegenseitig die Schuld zu, das Gericht erkannte aber beide für schuldig; allerdings dem Stadtrat Benede, der die Erde in sehr scharfer Weise geschnitten hatte, für den Haupt-schuldigen. So erhielt er wegen fahrlässiger Tötung in Tateinheit mit fahrlässiger Körperverletzung 3 Monate Gefängnis und dreijährige Bewährungsfrist unter Auferlegung einer Buße von 2000 Mark, der Droschkenfahrer Wiggfeld 100 Mark Geldstrafe oder für den Fall der Nichtentrichtung 10 Tage Gefängnis. — Stadträte sollten eigentlich bei der Einhaltung der Verkehrsregeln mit gutem Beispiel vorangehen.

Ist er wirklich der Schuldige?

Kennenkamp wegen des Eisenbahnunglücks bei Buir verurteilt.

Köln, 4. August. (Eigenbericht.)

Das Kölner erweiterte Schöffengericht verurteilte am Montag den Eisenbahnbetriebsassistenten Kennenkamp aus Hamm zu 4 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate Gefängnis beantragt.

Kennenkamp wird beschuldigt, das Eisenbahnunglück bei Buir, dem feinerzeit 15 Personen zum Opfer fielen, dadurch verschuldet zu haben, daß er dem Zugpersonal den für den betreffenden Zug bestimmten Vorfahrtsbefehl nicht ordnungsgemäß ausgehändigt hat. Die Beschuldigung ergab sich während der Beweisaufnahme in dem vor wenigen Wochen zu Ende geführten Prozeß gegen den Lokomotivführer des Unglückszuges und den Fahrdienstleiter des Bahnhofs Düren.

Als niemand öffnete, wurde die Tür mit Hilfe der Polizei erbrochen, und im Schlafzimmer fanden die Beamten dann die Eheleute tot auf.

Sie konnten nicht mehr weiter...

Eine zweite Ehezerstörung spielte sich am Sonntag in Hamm ab. Dort sahen Angler im Hohenzollernkanal die zusammengehörnden Leichen eines Mannes und einer Frau im Wasser treiben. Die unbekanntem Taten, offenbar handelt es sich um Eheleute, die beide etwa 40 Jahre alt sind, wurden nach dem Charlottenburger Schauspielhaus gebracht. Aus der Körperbeschaffenheit und der sehr dürrigen Kleidung ist zu schließen, daß es den Lebensmüden sehr schlecht gegangen sein muß und daß sie aus diesem Grunde gemeinsam den Tod gesucht haben. Bei den Toten wurde weder Geld noch Papiere gefunden, die über ihre Herkunft Fingerzeige geben könnten.

Die Staatlichen Museen am Verfassungstag geöffnet. Am Montag, dem 11. August, dem Verfassungstag, sind die Staatlichen Museen von 9 bis 13 Uhr für den Besuch des Publikums geöffnet.

Flucht aus dem Leben.

Ein Ehepaar begeht gemeinsam Selbstmord.

Gestern nachmittag wurden der 42jährige Zimmermeister Philipp Bai und seine um ein Jahr jüngere Ehefrau Minna in ihrer Wohnung Friedrichsgracht 29 mit Schußverletzungen tot aufgefunden.

Wem Anschein nach ist das Ehepaar bereits am Sonntag im Einverständnis aus dem Leben geschieden. Die Leiche der Frau wies eine Einschußöffnung in der Herzgegend auf. Der Mann hatte sich durch einen Schuß in die Schläfe getötet. Nach den bisherigen Ermittlungen scheint ein schweres Krankenleiden des Mannes das Motiv zu dem gemeinsamen Verzweilungsschritt zu sein. Bereits seit Monaten befand sich Bai in ärztlicher Behandlung, ohne daß in seinem Leiden eine merklliche Besserung zu verzeichnen war. Als sich der Kranke am Montag früh nicht zur gewöhnlichen Stunde in der Sprechstunde des Arztes einfind, schloß die Waise gleich Verdacht und ließ in der Wohnung nachforschen.

SINCLAIR LEWIS 40) DER ERWERB ROMAN

Sie fand auch wirkliche Befriedigung in der Bewältigung der Arbeit — durch kleine Erleichterungen und Vorteile, die sie sich aneignete, um ihre Arbeit gut und schnell zu machen, und dadurch, daß sie Herrn Wilkins half, Kunden einzufangen. Sie war erregt, wenn sie in sein Büro schießen konnte, um ihm anzukündigen, daß eine vorsichtige, lang verfolgte Kundin endlich gekommen sei. Sicherlich war sie in keiner übleren Lage als ungefähre fünfundneunzig Millionen ihrer freien nachgewiesenermaßen normalen Mitbürger.

Aber sie war auch in keiner besseren Lage. Hier war kein Drama, keine Tragödie der Leidenschaft und — solange sie an Herrn Iron Wilkins' zurückgehendes Geschäft gebunden war — keine augenblickliche Vermehrung ihrer Macht. Und immer dasselbe Einerlei, die ewiggleichen Unterhaltungen mit Bessie über Herrn Wilkins, die zuletzt erteilte Weisung des Herrn Wilkins, die verlorene Füllfeder des Herrn Wilkins, die große Herr Wilkins mit dem Vertreter der Horizont-Dachdecker-Gesellschaft gesehen war, Herrn Wilkins' lächerliche Sympathie für Waidson, den Bauunternehmer, Herrn Wilkins' entschiedene Ungerechtigkeit gegen den Laufburschen, der einen Hong zum Zuspätkommen hatte.

Im besten Falle brachte sie einen Tag um den anderen hin; im schlimmsten Falle war sie so tief gelangweilt wie ein Forscher in der ertischen Nacht.

4. Una die werdende New-Yorkerin, setzte während der Mittagspausen ihre Studien des Großstadtlebens fort. Sie ging nach dem Broad Street hinunter um sich die Straßenbörse anzusehen; sie staunte die Männer an, die in kleinen Berchlägen mit Telephonen hinter offenen Fenstern saßen; sie starrte die großen Zeitungspaläste in Park Row an, das alte Rathaus, und im hinteren Teil von Broadway das Durcheinander himmelhoher Gebäude und historischer Denkmäler aus den Tagen vor der Revolution.

Manchmal aß sie mit Bessie und dem Laufburschen zusammen an einem mit Zeitungspapier bedeckten Tisch kalten Schinken, Bohnen und kleine greisfarbige Kuchen, die der Junge aus einer Bäckerei holte. Manchmal nahm sie in einem Restaurant weiche Eier und Kakao mit Stenotypistinnen zusammen, die gebratene Kapsel und -seite Napoleons aßen und stets Kaffee dazu tranken. Ein andermal bediente sie sich selbst in einer „Cafeteria“, mahlte Milch und Zwieback und ein paar Sandwiches. Manchmal ging sie in den Arden-Teelokal, nur für Damen wo sie, um der berühmten guten Arden-Hünerragouts willen die Gesellschaft von Wohlstätigkeitsorganisatorinnen und Literaturchönen ertrug. Mitunter ließ sie sich von Bessie verführen, in ein chinesisches Restaurant zu gehen, wo die kleine Bessie, die aus dem Osten New Yorks war und sich auskannte, nicht wie die Fremden haifischflossen bestellte, sondern Rudein mit Eier-Fu-Pang.

Jedenfalls war die Mittagspause und die Wahl der billigen Speisen in Unas Leben von großer Bedeutung, da diese Stunde eine Unterbrechung des täglichen Einerleis war und sie sich in dieser Zeit wenigstens soviel Willensfreiheit vorzukaufen konnte, um zwischen Bostoner Bohnen und — New-Yorker Bohnen zu wählen.

Nachdem sie sich dann nachmittags wieder stundenlang mit der ewig gleichförmigen Arbeit geplagt, ging Una nach Hause.

Sie fuhr jetzt mit der Hochbahn, statt mit der Untergrundbahn. Das war von Bedeutung in ihrem Leben. Es brachte ihr eine völlig veränderte Szenerie. Aber noch in der Hochbahn und den ganzen Abend lang begleiteten sie die Sorgen und schwebten nachts über ihrem Bette. Sie machte sich über alles Erdentliche Sorgen — von ihrer Seele angefangen bis zu ihren Fingernägeln; doch das Büro hat immer noch die größte Anzahl guter Anlässe.

„Schließlich“, lagen die Vereinigten Philosophen, „dauern die Bürostunden nur acht Stunden im Tag. Die übrigen fünfzehn oder sechzehn Stunden kann jeder machen, was ihm beliebt — herumlungern, studieren, ein Athlet werden.“ Dieser lichtvolle Wink wird meistens durch Anspielungen auf Lincoln oder Edison bekräftigt.

Rur sind die meisten Menschen keine Lincolns und Edisons und schenken der Welt keine solchen Verbesserungen. Man trägt seinen Beruf mit sich herum, in sich herum, jede Stunde von allen vierundzwanzig des Tages; ausgenommen, wenn man schläft ohne zu träumen und vergessen kann —

Mieter habt acht!

Verhindert die Wiederkehr einer mieterfeindlichen Reichstagsmehrheit. — Wählt Sozialdemokraten!

Der Vorstand des Reichsbundes Deutscher Mieter hat zu den bevorstehenden Reichstagswahlen folgende Rundgebung an die deutsche Mieterschaft erlassen:

Der mieterfeindliche Reichstag wurde am 18. Juli aufgelöst. Dadurch ist die deutsche Mieterschaft erneut und vielleicht zum letzten Male zur Entscheidung über Sein oder Nichtsein des Mieterrechtes aufgerufen worden. Mieter und Mieterinnen! Die mieterfeindlichen Parteien haben ausnahmslos eine zweijährige Verlängerung des Mieterrechtes abgelehnt und dessen Abbau gefordert. Nach dem Willen dieser Parteien soll die Mietschutzgesetzgebung und unberechtigter Mietschulden des Spekulation Hausbesitzes dauernd gesteuert werden und der bisherige Kündigungsschutz in Kürze fortfallen. Nur die Sozialdemokraten und Kommunisten (die sich allerdings stets im Schlepptau der Sozialdemokraten befinden, Red.) sind immer und entschieden für die Aufrechterhaltung des Mieterrechtes eingetreten.

Mieter und Mieterinnen! Eure Wohnung, euer Familienleben, eure wirtschaftliche Existenz ist in schwerer Gefahr! Mit dem Stimmzettel in der Hand müht ihr am 14. September die Wiederkehr einer mieterfeindlichen Reichstagsmehrheit zu verhindern!

Wirbelsturm wirft Häuser um.

Bäume wie Streichhölzer umgeknitt.

Meldorf (Schleswig-Holstein), 4. August. (Eigenbericht.)

Die etwa 5000 Einwohner große Stadt Meldorf und Umgebung wurde am Montag zwischen 17 und 18 Uhr von einem Wirbelsturm heimgesucht, der einen Schaden von mehreren 100 000 Mark anrichtete. Aus der Driehof-Baumhof wird berichtet, daß mehrere Wirtschaftsgelände von dem Wirbelsturm umgerissen und dem Erdboden gleichgemacht sind. Jahrhunderte alte Bäume wurden wie Streichhölzer umgeknitt. In den Anlagen wurden fast sämtliche Bäume umgeknitt. Die Telefonleitungen nach Meldorf und Umgebung sind größtenteils zerstört.

Ozeanflug aufgegeben!

Sirih und Weller kehren zurück.

Kopenhagen, den 4. August.

Nach Meldungen aus Kopenhagen haben die deutschen Flieger Sirih und Weller den Weiterflug von Island nach Amerika aufgegeben, nachdem sie aus Julianhaab auf Grönland die Nachricht erhalten hatten, daß es dort absolut keinen geeigneten Landeplatz gebe. Das Flugzeug ist bereits am Montag auf den Dampfer „Minnesota“ verladen worden, der in der Nacht zum Dienstag mit 1000 Isländern aus Kanada, die an den Jubiläumstelen auf Island teilgenommen haben, nach Montreal abgeht.

Seine Kinder und sich selbst vergiftet.

Glauchau, den 4. August.

In der Nacht zum Montag hat sich in St. Regiden eine furchtbare Familientragödie ereignet. Montag früh wurde der 40jährige Hausbesitzer Paul Hartig, dessen Frau seit einigen Tagen verreist ist, und seine beiden Kinder, ein zehnjähriger Knabe und ein siebenjähriges Mädchen, tot aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß Hartig die Kinder vergiftet hat. Hartig hat darauf selbst Gift genommen und sich am Herztrennreuz erhängt. Der Grund zur Tat soll in wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu suchen sein.

was einem aber nicht gelingt. Wahrscheinlich macht auch ihr, wie Una, keine regelmäßigen Turnübungen, um die Berufsgedanken zu vercheuchen.

Una nahm sich oft vor, regelmäßig zu turnen. Aber sie brachte es nie fertig, die ernsthaften Handmühtereien der Schlafzimmerymnastik zu betreiben; und Turnschulen waren entweder zum Erstickn überfüllt oder zu teuer — und sogar der Gedanke daran, sich für die Turnstunde an- und auszukleiden, erforderte mehr Initiative als in ihrem erschöpften Organismus übrig war. Blich noch das Spazierengehen — aber Großstadtstraßen sind von einer ermüdenden Einförmigkeit. Und andere Sportarten kannte sie nicht.

So steckte sie die ganze Woche lang im Dualm und Getöse der Schlacht, der Sonnabendnachmittag mit seinem geeigneten Frieden kam — die wohlthuende, saubere Zeit des Ausspannens, die jede Frau im Berufsleben kennt.

Sonnabend! Morgen keine Arbeit! Sechsendreißig Stunden Freiheit vor sich! Ein behaglich eingekommene Abendessen, spielerisch langjames Auskfeiden, ein heißes Bad, ein sauberes Nachtschmied und frisches glattes Bettzeug. Una ging zeitig zu Bett, um diesen Luxus voll genießen zu können. Sie legte sogar ein Nachthäubchen aus Spitzen mit rot-schwarzen Seidenröschchen auf. Die Freude, sich im Bett auszustrecken, schläfrig die Bilder eines neuen Magazinheftes anzusehen, allmählich sanft einzuschlummern — nicht energisch in einen Schlaf zu stürzen, der notwendig war und nur der Vorraum einer neuen Tagesarbeit.

Dies waren Unas größte Freuden in dieser Periode der Ereignislosigkeit.

Dann, in einer einzigen Woche, wurde alles aufregend — sie fand Geniatignen und einen Ort der Freundschaft!

Elftes Kapitel.

1.

„Ich habe diese Grays jetzt schon satt. Es sind ja wirklich liebe, brave Leute, aber sie können nicht reden“, erzählte Una ihrer Kollegin Bessie Kraker an einem Februartag im Büro.

„Was heißt das, sie können nicht reden? Sind sie stumm?“ fragte Bessie.

„Aber nein, ich meine, sie können nicht, sie können eben nicht — ich meine, ich kann mich mit ihnen nicht unterhalten, verstehen Sie?“ (Fortsetzung folgt.)

Hinaus aufs Land!

Die Jungsozialistenkundgebung in Wittenberg.

Die Berliner Jungsozialisten fuhrten am Sonnabend mit 450 Mann zur Landtagung mit Kraftwagen in die Provinz Brandenburg hinaus, und begeisterte Zuzüge empfingen die rotgeschmückten Autos, die durch Fanfarenstöße eines Tambourkorps der Arbeiterjugend angezündet wurden.

Im Sprechchor wurden die Wahlkündigungen der SPD in die stillen Dorfstraßen gerufen und Flugblätter verteilt. In Trebbin, der kleinen märkischen Industriestadt, wurde Station gemacht. Unter Führung der Trebbiner Jungsozialisten und Parteigenossen wurde eine große Demonstration veranstaltet. Die Wahlkundgebung im größten Saal der Stadt, wo Reichstagsabgeordneter Bergmann-Hamburg sprach, war überfüllt. Ein Fackelzug nach der Kundgebung fand seinen Abschluß am Marktplatz unter roten Fahnen und Fackeln.

Am Sonntag ging die Fahrt über Beelitz-Treuenbriegen nach Wittenberg. Gegen Mittag tauchten die Türme der Lutherstadt auf. Die Berliner wurden durch die Wittenerberger Partei und etwa hundert Leipziger und Hallenser Jungsozialisten mit Begeisterung empfangen. Nach dem Großindustriedorf Biesteritz wurde unter reger Anteilnahme der Schaffenden ein Propagandamarsch unternommen, der in dieser Hochburg der Kommunisten bis auf keine Reibereien ohne Zwischenfall durchgeführt werden konnte. Am Nachmittag marschierte der große Zug mit dem Gesang von Kampfliedern durch die Stadt Wittenberg nach dem Marktplatz, wo Landtagsabgeordneter Franken-Feiß für den Bezirksvorstand Halle-Neuesburg eine Ansprache hielt, die zum Kampf gegen bolschewistische Diktatur unter der Fahne der Sozialdemokratie aufrief und die Freude für die Unterstützung der Parteitagung durch auswärtige Jugendgenossen in dem stark kommunistischen Bezirk ausdrückte. In der anschließenden Wahlkundgebung im überfüllten Wittenerberger Gewerkschaftshaus sprach Genosse Bielig-Weiß über „Die Sozialdemokratie in der Republik“. Er deckte die reaktionäre Haltung aller, auch der linksbürgerlichen Parteien auf, die den Faschismus unterstützen, und forderte zielbewusste Aufklärung und Agitation unter der Arbeiterschaft zum vernichtenden Schlag gegen den Faschismus am 14. September. Die Spiegelmehrheit der Berliner Jungsozialisten führte ein Kurzdrama auf, das großen Beifall fand.

Unter diesen freundschaftlichen Zurufen der Bewohner des Wittenerberger Arbeiterviertels fand die Abfahrt statt. Lediglich, aber noch immer unter dem Gesang der sozialistischen Kampflieder, fuhren die Teilnehmer der Fahrt um 12 Uhr nachts wieder in Berlin ein.

Explosion einer Benzolfabrik.

Zwei Personen auf Zeche Elisabeth bei Essen getötet.

Essen, 4. August. (Eigenber.)

Sonntag nachmittag gegen 14.30 Uhr ereignete sich in der Benzolfabrik der Zeche „Königin Elisabeth“ eine schwere Explosion, die zwei Personen das Leben kostete.

Als die sofort alarmierte Feuerwehr erschien, stand das Innere des Fabrikgebäudes vollkommen in Flammen. Durch die Gewalt der Explosion war ein Teil der Umfassungsmauer des Gebäudes vollständig herausgerissen, so daß das Dach herunterhing. Brennendes Benzol floß durch die geborstenen Mauern auf die Straße und die Flammen leckten an den Vorratsbehältern empor. Die weite Entfernung bis zu den leistungsfähigen Hydranten bedingte so lange Schlauchleitungen, daß nach und nach sämtliche Fahrzeuge der Berufsfeuerwehr eingesetzt werden mußten. Mit Hilfe von Schaumgeneratoren wurde nach langer Zeit und mühevoller Arbeit das Feuer im Innern des Gebäudes gelöscht. Größere Schwierigkeiten bereitete die Abkühlung des aus den Rauern herausströmenden Benzols. Nach vier Stunden und unter Verbrauch von über 70 Büchsen Schumpulver konnten die brennenden Benzolmengen gelöscht werden. Unter den Trümmern brennt es jedoch stellenweise noch weiter, so daß die Aufrechterhaltung von Brandmächten notwendig ist. Durch die Explosion sind zwei Personen getötet worden, von denen eine noch unter den Trümmern begraben liegt.

Die Deutschen als Sieger?

Europarundflug vor seinem Ende. — Ergebnis heute abend.

Der Europarundflug nähert sich nun endgültig seinem Ende. Wahrscheinlich schon heute abend wird man wissen, wer der Sieger ist. Jedenfalls hat sich der Stand nach der letzten Prüfung am Sonntag, wo der Betriebsstoffverbrauch für den Flug Staaten-Ständler Ebbrecht, zweimal hin und zurück, gewertet wurde, sehr zugunsten der deutschen Piloten verschoben.

Mozik und Pösch, Deutschland erzielten die Höchstpunktzahl von 30, während der noch immer an der Spitze liegende Engländer Broad nur 27 Punkte erreichte. Der Stand ist danach folgender: Erster Broad 319 Punkte, es folgt Mozik mit 318, Pösch mit 317 und Rog mit 314 Punkten. Die gleiche Punktzahl wie der Deutsche Rog hat auch die Engländerin Miss Spooner erreicht. In kurzen Abständen reißen sich daran von Massenbach, Polke, Dinort, Krüger, Carberry, von Köppen, Thorn und Osterkamp.

Im Laufe des Montagnachmittag sollte die Prüfung der Demontagefähigkeit für Reparaturzwecke und anschließend die schwierigere Start- und Landepfung vorgenommen werden. Das Wetter machte der Prüfungskommission jedoch einen Strich durch die Rechnung. Der Wind verstärkte sich in so starkem Maße, daß die Prüfung abgefragt und auf heute angelegt werden mußte.

Wie die Schulen den 11. August feiern.

Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt mit, daß durch das Provinzialschulkollegium Berlin bereits am 6. Juni eine Verfügung über die Schulfeier am Verfassungstage erlassen ist. Danach finden, falls das Lehrerkollegium einer Schule beschließt, mit anderen Schulen eine gemeinsame Feier zu veranstalten, die vorjährigen Kundgebungen sinngemäße Anwendung. Zur Teilnahme an der von der Schule beschlossenen und von ihr allein oder mit anderen gemeinsam veranstalteten Feier sind Lehrer und Schüler verpflichtet. Das Provinzialschulkollegium fügt sich dabei außer auf die bekannten Ministerialerlasse auf die im letzten Jahre ergangene Entscheidung des Reichsgerichts, in der diese Verpflichtung ausgesprochen ist. Weiter wird in der Verfügung darauf hingewiesen, daß der Verfassungstag auch in diesem Jahre in den Schulen feierlich und in würdiger Weise zu begehen ist. Es ist demnach in das Ermessen des Lehrerkollegiums gestellt, ob sie gemeinsame Feiern für zweckmäßig halten.

Am Schlesiſchen Bahnhof . . .

Wann endlich werden die Polizeistreifen verstärkt?

Die polizeilichen Nachforschungen zu dem Lohraub an dem Baumeister Dietrich werden energisch weiterbetrieben. Es besteht jedoch kaum noch ein Zweifel, daß sich unter den Festgenommenen die beiden Täter befinden.

Der Ueberfall gibt wieder zu der Forderung Anlaß: Stärkerer Polizeischutz für die Gegend um den Schlesiſchen Bahnhof! Die Zustände in dieser Gegend haben zu stark übertriebenen Veröffentlichungen einiger Boulevardblätter geführt und damit zu einer neuen Schädigung des Ansehens der Reichshauptstadt. Immerhin, es ist nicht zu leugnen, am Schlesiſchen Bahnhof muß von der Polizei mehr nach dem Rechten gesehen werden. Das bewies auch im vergangenen Jahr die abendliche Razzia nach der Ammersee-Affäre, die, obgleich die Ganoven Wind von der polizeilichen Aktion bekommen hatten, zur Festnahme von zahlreichen schweren Jungen führte. Daß sich die Zustände dort nicht gebessert haben, geht aus den immer wiederkehrenden Meldungen über Ausplünderungen, Ueberfällen usw. nur zu deutlich hervor. Während die Verbrecher ihr „Handwerk“ bisher immer unter dem Schutz der Dunkelheit ausübten, ist der Ueberfall auf den Baumeister einer der seltenen Fälle, wo die Verbrecher es gewagt haben, sogar am hellen Tage vorzugehen.

In der Umgebung des Schlesiſchen Bahnhofs treiben sich ständig Bauernjäger und Flederer mit ihrem Anhang umher, die vor allen Dingen Provinzler und Leute, die nicht ganz nüchtern sind, aufs Korn nehmen. Der Zusammenhang zwischen dieser

Diebesgesellschaft ist so stark, daß sie stets Helfer im Hintergrunde haben. Die Beute verschwindet im Handumdrehen. Selbst, wenn gleich nach dem Ueberfall Festnahmen erfolgen, wird selten nach etwas gefunden, da es längst in dritte oder vierte Hand übergegangen ist. Hinzu kommt, daß die Untersuchung und die Vernehmungen durch die Kriminalpolizei in dieser Gegend immer mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft sind.

Die Gastwirte beispielsweise wagen keine Aussagen zu machen, weil sie die Rache dieser Leute fürchten.

Es ist in der Tat auch wiederholt vorgekommen, daß Wirten, die irgendwie in Ungnade gefallen waren, die Räume völlig demoliert worden sind.

Die Schupo hat oft einen schweren Stand.

In der Räderklausur in der Räderstraße im Schönhauser Viertel, in dem bekanntlich ähnliche Elemente wie am Schlesiſchen Bahnhof anzutreffen sind, kam es gestern zu einer Messerscherei. Als einige Polizeibeamte einschreiten wollten, wurden sie von einer Menschenmenge, die etwa 800 Personen zählte, so bedrängt, daß sie fünf Schredschüsse abfeuern mußten. Das Ueberfallkommando räumte die Straße, es gelang, einen der Täter festzunehmen. Drei Personen, die bei der Messerscherei verletzt worden waren, erhielten auf der nächsten Rettungsstelle die erste Hilfe.

Autobus in Fluß gestürzt.

Amorbach i. Odenwald (Bayern), 4. August.

In der Nacht zum Sonntag stürzte ein Omnibus der Landespolizei auf der Fahrt von Rillenberg nach Amorbach über die Brücke des Rutenbaches in das Wasser hinab. Von den 17 Insassen wurden zwölf leicht und vier schwer verletzt. Infolge des herrschenden Gewitters war die Straße so glatt geworden, daß der Omnibus ins Schleudern geriet, wodurch das Unglück herbeigeführt wurde.

Friedrich-Ebert-Straße wird breiter.

Der Magistrat ist in seiner Sitzung vom 30. Juli dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, für den Erwerb der Vorgärten auf der Westseite der Friedrich-Ebert-Straße 250 000 RM. bereitzustellen, beigetreten. Er hat ferner beschlossen, für die Wiederherstellungsarbeiten am der Augusta-Brücke weitere 40 000 RM. freizugeben.

Fest der Kleingärtner in Hohenschönhausen.

Ein schönes Jugendfest veranstaltete der Bezirksverband Weißensee des Reichsverbandes der Kleingärtnervereine am Sonntag am Oraniensee in Hohenschönhausen. Auch durch Regenwetter ließ sich die Jugend nicht stören: sie marschierte vom Antonplatz und der Berliner Allee zum Oraniensee. Die Kinder kamen mit farbenprächtigen Mitteln und kleinen Körben, aus denen sie fleißig Blumen verteilten. In den Festzügen bewunderte man die überreich mit Blumen geschmückten Wagen. Ein Wagen aber trug einen Riesenford mit kostümierten Kindern; die Inschrift dazu lautete: „Die schönsten Blumen unserer Kleingärten sind unsere Kleinen.“ Im Restaurant Oranien-Terrassen traf sich alles, und bald war ein richtiges Volksfest im Gange, bis in den Abendstunden ein Laternenumzug die Feier beschloß.

Ein Sechziger. Heute vollendet Genosse Adolf Buschil sein 60. Lebensjahr. Aus diesem Grunde werden tausende Berliner Arbeiter seiner gern gedenken und auch wir wollen nicht verfehlen, ihm auf diesem Wege unsere besten Wünsche zu sagen. Ist doch Buschil mit der Berliner sozialistischen Arbeiterbewegung auf das engste verwichen. In einem kleinen märkischen Orte zur Welt gekommen, stand er schon als angehender Zwanziger mitten in dem Trubel der Berliner Gewerkschaftstätigkeit. Von 1894 an war er zehn Jahre lang Bezirksführer im Metallarbeiterverband, dann war er fast anderthalb Jahrzehnte Angestellter dieses Verbandes. Von 1918 bis 1923 gehörte er dem Sozialdemokratischen Bezirksver-

Funkwinkel.

„Oper im Rundfunk“ nennt Walter Gronostay ein Experiment, das er am Sonntag mittag den Hörern vorführt. Vertüzung der Oper und Klärung der dramatischen Situation stehen im Mittelpunkt. Er will belanglose, die Handlung verknüpfende Rezitative beseitigen. Als Beispiel nimmt er eine Szene aus Rossinis „Barbier von Sevilla“, die er in verschiedenen Fassungen spielen läßt. Unter anderem wird von einem Sprecher das Rezitativ verlesen. Die Veranstaltung hat nur den Wert eines Experiments. Es kommt aber bei einer Opernleistung weniger auf das Verständnis der Handlung als auf die Musik an. Darum erübrigen sich im Grunde diese Versuche, die dazu bei einem durchkomponierten, motivisch verbundenen Musikdrama völlig unbrauchbar werden. Von allen Experimenten scheint das des Intendanten Fleiß, der stellt „Querschnitt durch die Oper“, am meisten diskutierbar. Die Reportage „Das festliche Salzburg“ bereitet dem Berliner Hörer wenig Freude. Störungen und Tonverzerrungen heben nicht gerade den Genuß. Unter Seidlers-Winkler wird ein ausgezeichnetes Abendkonzert gefeiert. Das Orchester klingt gut, und die Programmzusammenhang bewegt sich auf der Basis gehaltvoller und auch populärer Musik. Außerdem dirigiert jetzt Seidlers-Winkler sehr bewegte Walzer und andere tänzerische Kompositionen.

Hermann Kellers Komödie „Die Jnnoberspieler“ erlitt am Montag, anläßlich des 50. Geburtstages des Dichters, im Berliner Sender ihre Uraufführung. Das Stück ist nach einer Novelle gearbeitet worden und zeigt, wie in einem Berghotel die Gäste unter dem hypnotischen Einfluß einer geheimnisvollen Persönlichkeit geraten und wie allmählich die Masken fallen. Wieder gebraucht Keller einen einführenden Prolog in Versen, um die Menschen und die Situation zu klären. Jeder sagt dem Conferencier, was er ist und was er denkt. Dann beginnt das Spiel. Keller verliert nicht, den Schauplatz durch den Dialog zu charakterisieren, sondern überläßt es dem Anjafer. Auch ein Weg zum Hörspiel, der durchaus diskutierbar erscheint. Die Dialoge sind ganz knapp gehalten und geben nur das Wesentliche; die Menschen sind im Typischen gehalten und hin und wieder ins Groteske getrieben. Jedenfalls ruht der Hauptakzent auf dem Wort, dem Dialog. Die Geräusche und die Musik dienen nur zur Unterhaltung. Besser ist allerdings eine ununterbrochen ablaufende Handlung, die durch die Musik verstärkt wird. Gut ist Brauns Regie. F. Sch.

band Berlin als Sekretär an und die letzten Jahre arbeitet er wieder als Parteisekretär im Bezirk Brandenburg. Unermüdlich und quirlig lebendig wie je begehrt er nun den 60. Geburtstag, nachdem er 1928 auch in den Landtag gewählt ist. Wir hoffen, ihn noch recht lange in gleicher Frische am Werk zu sehen!

Allgemeine Wetterlage.



Auf der Nordsee liegt zurzeit der Kern einer kräftigen Depressions. Auf seiner Südseite stürzen rasch — an der Nordsee herrschen vielfach stürmische Winde — kühlere ozeanische Luftmassen ostwärts, die unsern Bezirk nach in der Nacht zum Dienstag in ihren Bereich aufnehmen werden. Da die Ostwärtsbewegung des kühleren Luftkörpers von starkem Luftdruckanstieg begleitet wird, so dürfte am Dienstag bei uns wieder zeitweilige Aufbesserung eintreten. Am Mittwoch wird sich das Wetter dann voraussichtlich wieder verschlechtern.

Weiterausblick für Berlin: Mäßig warm, wechselnd bewölkt, zeitweise heiter; vereinzelt Schauer, mäßige Südwestliche bis westliche Winde. — Für Deutschland: Ueberall veränderlich mit einzelnen Schauern, im ganzen mäßig warm.

Sport.

Rennen zu Karlsruh am Montag, dem 4. August.

1. Rennen. 1. Kalkrone (C. Rupprecht), 2. Heidelberg, 3. Salam III. Toto: 15:10. Platz: 12, 15:10. Ferner liefen: Rilmstar, Harbinac.
2. Rennen. 1. Tambur (Certe), 2. Rotbuche, 3. Frauengauk. Toto: 48:10. Platz: 13, 12, 12:10. Ferner liefen: Gella, Tell, Gorg, Pittut.
3. Rennen. Ardorilla (Bel.), 2. Laurus. Toto: 52:10. Ferner lief: Phöllis (gef.). Drei liefen.
4. Rennen. 1. Wiegisch (Gauter), 2. Naggengruch, 3. Römerin. Toto: 56:10. Platz: 19, 17, 16:10. Ferner liefen: Francesco, Neus (gef.), Bleritz (gef.), Hauptmann's Schwelmer.
5. Rennen. 1. Steka (Simpf), 2. Bandola, 3. Leichte Nebel. Toto: 90:10. Platz: 15, 19, 14:10. Ferner liefen: Oper, Calalia, Regenburg, Mahonna d'Arezzo (gef.).
6. Rennen. 1. Don Jolo (Mäßen), 2. Rofelaner, 3. Colibri. Toto: 38:10. Platz: 16, 21, 16:10. Ferner liefen: Gutandarcum, Gelelet, Prunas, Röhn II, Indra, Ellogahal, Windspiel.
7. Rennen. 1. Cassis (Höfke), 2. Prolonggarde, 3. Phobos. Toto: 37:10. Platz: 13, 12, 15:10. Ferner liefen: Poorn, Erich, Eldrus, Oceanus, Kamerab.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsleiter: Berlin S. 14, Seebahnstr. 37-38, Hof 2. T. Dienstag, 4. August. Berlin-Mitte, 10 Uhr 8. Kameradschaftsversammlung. Redner: Herr W. Schöneberg-Friedman. Kameradschaftsversammlung. 10 Uhr Versammlung bei Jürgen, Korbachstr. 16. Thema: Lagerpolitische Fragen. — Mittwoch, 4. August. Winterparteiabteilung. 10 Uhr Sportplatz Tempel, Sigaliniel. Berlin-Mitte (Oranienstr.). Unter Kamerad Paul Witsch ist erschienen. Einlieferung Witsch. 4. August, 18 Uhr. Armeemuseum. Reges Betätigung wird erwartet.

Arbeiter-Wahl-Bund. Treffpunkt S. 8. Ortsgruppe Groß-Berlin. Untergruppe Reichshaus: Donnerstag, 7. August, fällt der Vortrag aus. — Untergruppe Charlottenburg: Freitag, 6. August, 20 Uhr, im Lokal Schmied, Königsweg 8. Vortrag: „Das Arbeiterregiment“. Gäste willkommen.

Der fehlende Direktorenabbau.

Von Kurt Heinig.

Die Berliner Metallgroßindustrie hat über fünftausend Angestellten gekündigt. Sie will einige weitere tausend ebenfalls entlassen. Von einem Direktorenabbau hört man nichts, obwohl in der deutschen Industrie der Leistungsapparat immer noch von der Inflationszeit her unnötig aufgebläht ist. Wir haben heute auch den ungelerten Unternehmer, der als Interessent, mit kaufmännischer Fügigkeit für seine eigenen Vorteile begabt, kaum noch aus dem Sattel zu heben ist.

Hier zwei Beispiele aus der jüngsten Zeit. Als die Rheinmetall A. G. ihr Köhrensulzwert mit samt der Quote an den Mannesmann-Konzern verkaufte, stellte sich der überflüssig gewordene Direktor Eise mit den gekündigten Arbeitern und Angestellten in eine Front. Diese gingen dann steppend. Er wurde Direktor einer Kunstseidefabrik und schwebte.

Der bekannte Wirtschaftsstratege des Stahlwerks Dr. Erich Lübbert, der absolutistische Generaldirektor des riesenhaften Eisenbahn- und Bauforschens, der in der A. G. für Verkehrsweifen vereinigt ist, war vor wenigen Jahren noch Rechtsanwalt in Deutsch-Südwestafrika. Lübbert sah in Kapstadt als Liquidator des deutschen Eigentums. Er sollte die Interessen der A. G. für Verkehrsweifen bei der Abwicklung ihres Diamantenbesitzes aus der deutschen Kolonialzeit wahrnehmen. Er kaufte gegen Papiermarkt die Aktien jener Gesellschaft auf, deren Rechte er wahrnahm. Mit der so erworbenen Kapitalmacht begründete er seine Herrschaft als Generaldirektor der A. G. für Verkehrsweifen.

Solche Direktoren belasten die Produktion mit den Unkosten ihrer Machtbedürfnisse, ihrer Finanztransaktionen und ihrer Privatinteressen.

Selbstverständlich wird die Leitung eines Betriebes immer Geld kosten. Sogar Russland mußte einsehen, daß mit einem Arbeiterlohn nicht jede Spezialistenqualität zu kaufen ist. Leider sind die wirklichen Unkosten, die der Leitung zum Beispiel sämtlicher deutscher Aktiengesellschaften, rechnerisch nicht nachprüfbar. Auch der Reichsverband der Deutschen Industrie hat kein Interesse an solchen Feststellungen. Aber man kann wenigstens annähernd ausrechnen, wie hoch die reinen Gehaltsunkosten in der deutschen Industrie geworden sind.

Ende 1920 hatten wir in Deutschland 11.745 als regulär zu bezeichnende handelsgerichtlich eingetragene Aktiengesellschaften. Ende 1928 waren es 11.690. Diese Zahlen hat die amtliche Statistik nach ihren Kapitalgrößen gespalten. Dene Ziffern dienen unseren Berechnungen als Grundlage.

Wenn man annimmt, daß Aktiengesellschaften bis fünfhunderttausend Mark nur einen Direktor haben, diejenigen bis eine Million Mark Kapital drei, bis zwanzig Millionen Mark Kapital vier und die Aktiengesellschaften über zwanzig Millionen Mark Kapital fünf Direktoren, so kommen wir auf 20.393 Direktoren von Aktiengesellschaften.

In den einzelnen Kapitalgruppen ist ihr reines Gehalt nach allen Erfahrungen etwa wie folgt einzuschätzen:

Kapitalgröße	Zahl der Direktoren	Jährliches Einzelgehalt	Direktorengelöhner zusammen
5 000—50 000 Mark	2 011	6 000 R.	12 066 000 R.
50 000—100 000	1 330	9 000	11 970 000
100 000—500 000	3 722	12 000	44 664 000
0,5—1,0 Mill. Mark	2 944	15 000	43 160 000
1,0—5,0	7 215	18 000	129 870 000
5,0—20,0	2 316	24 000	55 584 000
20,0 und mehr Mark	855	30 000	25 650 000
	20 393		322 964 000 R.

Unsere Leser werden erstaunt sein, daß in der vorstehenden Tabelle die bekannten Riesengiganten der Großbank- und Konzerndirektoren nicht enthalten sind; auf diese Ziffern ist mit Absicht zugunsten von Durchschnittszahlen und auch deswegen verzichtet worden, damit uns nicht die Uebertreibung aus Einzelbeispielen vorgeworfen werden kann. Wir wissen, daß es Direktorengelöhner gibt, die zwischen einhunderttausend und zweihunderttausend Mark jährlich liegen. Uns ist ebenso bekannt, daß viele Direktoren, im besonderen bei den Banken, ihr eigenes Vermögen auf dem

Rücken ihrer Gesellschaft bilden und pflegen. Das gleiche gilt auch für viele andere Fälle. Ebenso wissen wir, daß jedes Direktorenauto über Betriebskosten verbucht wird, daß die Direktoren neben ihrem Gehalt nicht selten Umsatzprovisionen erhalten und sogenannte Vertrauenspfen in jeder Höhe liquidieren. Aber das ist alles nicht zahlenmäßig greifbar. Ebenwenig ist festzustellen, wieviel Direktoren wir in den G. m. b. H. und in den größeren Privatbetrieben haben, das gleiche gilt auch für die Gesamtsumme ihrer Einnahmen.

Man könnte von Unternehmenseite einwenden, daß die oben angegebene erstaunlich große Zahl von Direktoren in den Aktiengesellschaften aus dem Wachsen Jahrzehnte aller Unternehmungen zu riesenhaften Betrieben zu erklären sei. Das stimmt aber gar nicht. Nachfolgend stellen wir die heutige Zahl der Direktoren jener Aktiengesellschaften genau ausgezählt zusammen, die schon im Jahre 1913 existierten:

Branche	Zahl der Direktoren
Rollen, Kredit- und Hypothekbanken, Treuhand- und Finanzierungsvereine	586
Bau, Zement- und Zugschleifereien, Schachtbau, Asphaltgewinnung und Verarbeitung	310
Bergwerke, Hütten- und Salinenwesen, Erdöl- und Torfgewinnung	332
Metallindustrie, Maschinen- und Apparatebau, Fahrzeugbau, Edelmetall und Schmuckwaren	785
Elektrizitätswerke, elektrotechnische Industrie, Feinmechanik, Optik, photographische Apparate, Uhren	305
Industrie der Steine und Erden, Baumaterial, Töpferwaren, Schiefergewinnung, Schmirgelwerke	329
Textil, Kunstseide und Bekleidungsindustrie, Schuhfabriken, Gummiwaren, Kunstleder, Wachs- und Lederfabrikation	505
Chemische Industrie, Dünger, Sprengstoff, Zellulose- und Glasfabrikation	353
Lederfabriken, Gerbereien, Fleiß- und Häuteverwertung	36
Papierindustrie, Zellulose, Strohstoff und Kartonagenfabriken, Holzschleifereien, Buchbindereien	121
Druck- und Verlagsvertriebe, Telegraphen und Annoncenbüros, Vertriebsgesellschaften, Reklamemittel	117
Holzindustrie, Möbelfabriken, Schnitzstoffgewerbe, Musikwerke, Spielwaren, Turn- und Sportgeräte	76
Gas-, Wasser- und Eiswerke	98
Kautschuk-, Guttapercha- und Korkindustrie, Hartgummimwaren, Linoleumindustrie	60
Filmfabrikation, Film-Verleih- und Vertrieb, Theater, Hotels, Zoologische Gärten, Bäder, Heil- und Pflegeanstalten, Vereine	191
Plantagen und Kolonialgesellschaften	38
Versicherungsgesellschaften	342
Verkehrs-, Transport- und Lagerhausgesellschaften	677
Brauereien, Mälzereien, Getränkeindustrie, Brauereifabriken, Brennereien, Wein- und Spiritushandel	664
Nahrungs- und Genussmittelindustrie, Zuckerfabriken, Mühlenfabrikate, Futtermittel	779
Handelsvereine, Warenhäuser	57
	6761

In den alten deutschen Industrieunternehmen haben wir also rund siebenhundert Direktoren. Was nach dem Kriege an Aktiengesellschaften neu gegründet wurde, sowohl in selbständigen Unternehmungen als in Tochter- und in Hilfsvereinen schon bestehenden Konzerns, das hat die Zahl der Industriedirektoren auf das Dreifache vermehrt.

Wo bleibt der Abbau dieser Höchstangestellten? Das Statistische Reichsamt hat eben wieder festgestellt, daß in Deutschland neunzig Prozent aller Jahreseinkommen unter achtzehnhundert Mark liegen. Der Abbau hat bisher im wesentlichen Arbeiter und Angestellte aus etwa dieser Einkommenshöhe getroffen. Die Leiter der industriellen Unternehmungen, also die Interessenten, haben das so bestimmt. In der Politik müßten sie ebenso regieren wie in ihrem Geschäft. Deswegen ist unsere Wahlparole: Abbau der Interessenten jeder Art und in jeder Hinsicht.

Handelspolitischer Raubbau.

Der Reichsverband der Industrie protestiert gegen die deutsch-finnische Zollpolitik.

Vor vierzehn Tagen haben wir ausführlich die Hintergründe jenes Privatvertrages dargestellt, der zwischen deutschen und finnischen landwirtschaftlichen Interessenten unter unzweifelbarer Mitwirkung der deutschen Reichsregierung abgeschlossen werden und dazu dienen sollte, mit materieller Reichshilfe die Auswirkungen einer deutschen Butter- und Käseerhöhung für Finnland hinten herum zu beseitigen, während gleichzeitig gegenüber anderen Ländern, die auch Butter und Käse zu importieren haben, diese Vorzugsbehandlung nicht eingetretet wäre. Die Sozialdemokratie hat sich noch kurz vor der Auflösung des Reichstags gegen diese unmögliche und das Ausland aufs höchste verärgernende Durchlöcherung der deutschen Handelsvertragspolitik sehr scharf ausgesprochen und unter diesen Gesichtspunkten auch dem deutsch-finnischen Zusatzabkommen zum Handelsvertrag die Zustimmung verweigert.

Man weiß, daß in Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden ob dieser Angelegenheit die größte Aufregung entstanden ist, daß in Holland Boykottlisten für deutsche Waren angefertigt, Annoncen mit der Empfehlung von deutschen Maschinen und Apparaten verweigert und über die holländischen Messereien hinaus der deutsche Warenboykott auch bei anderen Industrien, die von Deutschland kaufen, erzwungen wurde. In Kopenhagen hatte Holland mit den drei nordischen Ländern Besprechungen mit ähnlichen Zielen. Der holländische Gesandte in Berlin hat offiziell die Reichsregierung um eine Information über die handelspolitischen Vorgänge zwischen Deutschland und Finnland ersucht. In den letzten Tagen hat selbst das Organ des niederländischen Gewerkschaftsbundes sich mit den deutsch-finnischen Abmachungen beschäftigt und festgestellt, daß die Boykottbewegung weiter um sich greife, und daß die Kosten der durchsichtigen deutschen Agrarpolitik von den deutschen Arbeitern getragen werden müßten.

Eine günstige Wirkung scheint dieser allgemeine Proteststurm im Ausland bei der Brüning-Schiele-Regierung immerhin schon gehabt zu haben; obwohl die Regierung immer noch schweigt, scheint es doch so zu sein, daß die privaten deutsch-finnischen Verhandlungen ein positives Endergebnis nicht haben bringen können, und daß damit in der Tat die Voraussetzungen fallen, unter denen die ausländische Boykottbewegung entstanden ist. Dafür scheint man jetzt aber, nachdem Schiele für seine seinerzeitige Regierungstreue seinen Wechsel immer wieder präsentiert, eine noch größere wirtschaftspolitische Dummheit als die vorherige handelspolitische machen zu wollen; es sind sehr starke Kräfte am Werk, um den deutsch-finnischen Handelsvertrag überhaupt zu kündigen.

Vor einigen Tagen hat schon der Deutsche Industrie- und Handelsstag darauf hingewiesen und allerhöchste Bedenken bei der Reichsregierung erhoben. Jetzt ist der Reichsverband der Industrie als schwerste Artillerie der deutschen Unternehmer, obwohl ihm sicher dieser Vorstoß jetzt sehr schwer gefallen ist, gefolgt. Der Reichsverband hat gegen die „lautgewordene Forderung“ auf Kündigung des deutsch-finnischen Handelsvertrages bei der Reichsregierung die dringendsten Vorstellungen erhoben und darauf hingewiesen, daß diese Kündigung der erste Schritt zur Erschütterung aller deutschen Handelsverträge sei. In aller Form hat der Reichsverband beim Reichskanzler und den Reichsministerien seinen Einspruch erhoben. Wie der Industrie- und Handelsstag hat auch der Reichsverband darauf hingewiesen, daß die deutsch-finnischen Privatverhandlungen gescheitert seien und die Boykottbewegung gerechtfertigt deshalb endlich abgeblasen werden sollte.

Der Reichsverband ist natürlich im Recht. Es ist unfaßlich, daß aus handelspolitischen Gründen — letztlich sind nur diese entscheidend — zugunsten der Landbundmandate in der Zeit der allerhöchsten Wirtschaftskrise die Voraussetzungen des deutschen Exportes verschlagen werden sollen, was in der Kündigung des deutsch-finnischen Handelsvertrages zweifellos geschieht. Von der Reichsregierung ist zu fordern, daß sie sich einmal klar über die deutsch-finnischen Privatverträge äußert, und daß sie zum anderen, wenn sie kein wirtschaftliches Bo-Banque-Spiel treiben will, von der Kündigung des deutsch-finnischen Handelsvertrages abrückt.

Verteuerung der Düngemittel.

Welt-Stickstoffmarkt vor dem Abschluss.

Die internationalen Verhandlungen, die in Paris über eine kartellmäßige Sicherung der Stickstoffgewinne geführt wurden, haben zu einem vorläufigen Ergebnis geführt:

Die Einschränkung der Produktion, die die meisten Produzenten wegen der Marktlage bisher unwillig auf sich nehmen mußten, wird in Zukunft systematisch durchgeführt. Ueber die Beschränkung der Produktionskapazität in den verschiedenen Ländern liegen allerdings noch keine Angaben vor. Dieser Punkt ist gerade für Deutschland von besonderem Interesse; denn die S. G. Farben, die mit ihren Konzernwerken über ein Viertel des Stickstoffbedarfes der Welt besorgt, konnte ihre Stickstoffanlagen bisher nicht unerheblich besser ausnützen als jüngere Kunst- und Düngemittelproduzenten in anderen Ländern. Festzuhalten scheint nur soviel, daß die Abmachungen dem deutschen Stickstoffexport nach Frankreich ein Ende setzen. Wahrscheinlich werden der S. G. Farbenindustrie von den neuen Kartellpartnern dafür Zugeständnisse auf anderen Gebieten gemacht.

Die Einschränkung der Produktion dürfte auch in der Stickstoffindustrie Preiserhöhungen nach sich ziehen, die in der kapitalistischen Wirtschaft mindestens der Absicht nach eine unvermeidliche Begleiterscheinung jeder planmäßigen Regelung der Produktionskapazität bilden. Nach der Deutschen Bergwerkszeitung werden die Preise für Stickstoffdünger in Zukunft von den Mitgliedern des Kartells in Gemeinschaft mit dem Chilealpeter-Syndikat festgelegt; mit den Chilenen, denen über den Produktionsumfang keine Vorschriften gemacht werden, wird demnach über Einzelheiten noch verhandelt.

Als besondere Wertwürdigkeit wird das internationale Stickstoffkartell einen neuartigen Fonds mit sich bringen. Die Beiträge für ihn werden der Landwirtschaft auferlegt; zu seinen Zielen sollen ein so eigenartiges und durchaus privatwirtschaftliches gehören wie die Stabilisierung von Stickstoffaktienkursen und wachsende auch die Ausschaltung unbeherrschter Außenwettbewerber durch eine Art Finanzpolizeitätigkeit, eine Methode, die sich als Mittel zur Profitsteigerung unter anderem schon bei den Mitgliedern des deutschen Zementkartells als tauglich erwiesen hat.

Die Stickstoffindustrie der Vereinigten Staaten von Nordamerika war auf der Konferenz nicht vertreten, wenn man von den nordamerikanischen Stickstoffunternehmungen der deutschen I. G. Farben und englischen Imperial Chemical Industrie abzieht. Die USA-Industrie könnte also als ernstester Wettbewerber nicht in Funktion treten.

Stickstoffherzeugung bei Royal Shell.

Der holländisch-englische Royal-Dutch-Shell-Konzern, der soeben in Holland mit einer Stickstofffabrik günstige Erfahrungen gemacht hat, will in den Vereinigten Staaten eine ähnliche Anlage bauen, die aus Abfallgasen der Deleerzeugung Stickstoff billig herstellen und sich wahrscheinlich durch Preisunterbietungen in den USA Eingang verschaffen wird.

Erhöhung der deutschen Superphosphatpreise.

Das deutsche Superphosphat-Syndikat, das vor kurzem für fünf Jahre verlängert worden ist, erhöht ab 11. August seine Preise für Ost- und Westdeutschland um 18 Pfennige für den Doppelzentner oder um rund 3 Prozent. Die Sätze werden gleichfalls mit erhöhten Preisen in Anschlag gebracht.

Kaliindustrie meldet Rekordabsatz.

Nach den Abschüssen des Kaliyndikats zu schließen, ist die Kaufkraft der Landwirtschaft durch die Verschlechterung der Wirtschaftslage gegenüber dem Sommer vorigen Jahres noch wenig in Mitleidenhaftigkeit gezogen worden. Der Absatz des Kaliyndikats belief sich im Monat Juli auf 936 591 Doppelzentner Reinkali, gegenüber 982 006 Doppelzentner im Juli 1929. Der diesjährige Juliabsatz wurde nur 1928 einmal übertroffen. Der saisonmäßige Absatzrückgang vom Monat Juni auf Juli war mit 21 000 Doppelzentner außergewöhnlich gering. Der Kaliabsatz des zweiten Vierteljahres 1930 übersteigt den des zweiten Vierteljahres 1929 um 27 220 Tonnen. In den ersten sieben Monaten 1930 wurden 9,23 gegen 9,19 Millionen Doppelzentner in der gleichen Zeit des Vorjahres abgesetzt.

Die Mokka-Esti-Dorag-Betriebs-A. G. Berlin hat in ihrem ersten Geschäftsjahr beim Kaffeeverkauf einen Verlust von rund 275 000 Mark erlitten; durch Abschreibungen (338 071 Mark) und mit dem Geschäftsbetrieb nicht direkt zusammenhängende Verluste hat sich die Unterbilanz so erhöht, daß die Generalversammlung die Zusammenlegung des Aktienkapitals von 3 Millionen auf 0,5 Millionen beschloß. Bis auf den eigentlichen Kaffeehausbetrieb wird der bisherige Geschäftsbetrieb an das Aufsichtsratsmitglied Batignat abgetreten.

Leberrmäßiger Stickstoff-Ausbau. Die Produktionskapazität des britischen Chemiestrucks, der seine Stickstoff-Anlagen in den letzten zwei Jahren enorm ausgebaut hat, wird als zu hoch angesehen. Im Zusammenhang damit steht ein Kurssturz der Imperial Chemical Industries-Aktien. Das Stammkapital der Gesellschaft büßte in den letzten Tagen von ihrem Börsenwert etwa 65 Millionen Mark ein.

2 Ratschläge für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut fette man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände, mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne schmerzhaftes Rötung eine gesunde, sonnegebräunte Hautfärbung. — Creme Leodor, Tube 60 Pf. und 1 Mark, Leodor-Edel-Seife 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne putze man früh und abends die Zähne mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Seitenflächen mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste einen elfenbeinartigen Glanz erzeugt. — Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Mk., Chlorodont-Zahnbürste 1 Mark, Chlorodont-Mundwasser 1 Mark.

Edward Stilgebauer: Das Ende Ludwigs XV.

Schloß Trianon. Auf der kurzgeschorenen Rasenfläche eines Parkes wird es lebendig. Eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Schon strecken sich die Schatten der hundert und aber hundert Marmorstatuen, die das Gebot des Sonnenkönigs hier aufstellen ließ, länger.

Burgunder macht die Kunde.

Berleibet als Schäfer und Schäferinnen lagern die Herrschaften des Hofes im Graje.

Der Herzog von Aquillon läßt eine sentimentale Melodie auf dem Hifthorn.

Und die Gräfin von Dubarry lacht.

„Noch ein Glas Burgunder, La France“, ruft sie jetzt dem „alten Diener“ zu, der sich nur mühsam voranbringt und dem das Auftragen zur Last geworden ist.

„Rein alter La France ist ein Depp geworden“, wendet sie sich jetzt an den letzten Abbe Terray, der an ihrer Seite im grünen Geze liegt und in die Sonne blinzelt.

Um ein Haar plagt der Abbe vor Lachen.

„La France wird alt, ha, ha, ha!“

„Freilich, Abbe!“

Die Gräfin droht dem „Diener“:

„Wenn du mir noch einen Tropfen verschüttet, La France, dann kannst du mich kennen lernen!“

Da blüht es einen Moment unter den ergraute Brauen auf. Die Höflinge und die Kurtisane verstummen.

„Es war ja nur ein Scherz, Alterchen“, versucht die Dubarry zu besänftigen. „Aber nett ist die Kleine doch, die ich dir gestern ausgesucht!“

„Wenn ich bitten darf, Sire“, kommt es da von den Lippen La Frances.

„Sire!“

Ruh entsteht eine peinliche Pause.

Die Hofgesellschaft weilt nicht recht, wohin aus in diesem Augenblicke die Sonne des Allmächtigen will.

Und der König im Gewande des Dieners unterbricht als erster das verlegene Schweigen.

Er wendet sich an die Gräfin:

„Beigstens war sie frisch!“

Dann wendet er sich an Maupeou.

„Ihr Sekretär ist doch in England gewesen?“

„Jawohl, Sire!“

„Und Sie wollten gerade eine Geschichte erzählen, was war das?“

„Nichts von Belang!“

Leichtfertig fährt die Dubarry dazwischen:

„Nicht so neugierig, La France. Im Gewande des Dieners seid Ihr Auftrager und nicht Knecht!“

Der König ballt im geheimen die Hand zur Faust.

„Erzählen Sie, Maupeou!“

„Wenn Sire es befehlen!“

Ruh streckt sich La France höchstselbst auf den Nasen.

Wäre, das Windspiel laßt ihn die Hand.

„Wo! Mein Sekretär war in England und hat in London einer Hinrichtung beigewohnt!“

„Und?“

In England, so sagt mein Sekretär, macht man das einfacher als bei uns in Frankreich!“

„Wie das?“

„Sie haben dort eine Maschine für das Köpfen erfunden!“

„Originell!“

„Freilich! Eine Art Fallbeil, das mit Blüheschnelle herunterfährt und die Köpfe wegfrisst!“

La France lacht.

Und die Dubarry bestellt bei ihm neuen Wein.

Wieder klingen die Gläser aneinander.

Da... das Bimmern eines Glöckchens von dem Kirchturm des hohen Dörfchens Trianon.

„Was ist das, Gräfin?“ wendet sich La France an die Dubarry.

Betroffen schweigt die Gräfin.

Und der König noch einmal:

„Das Sterbeglöcklein von Trianon?“

„Das weiß ich doch nicht, Sire“, lügt da die Kurtisane.

Der König lauscht und lauscht.

Der Klang der Gläser ist verstummt. Heller und immer heller trägt der Wind des Sterbeglöckchens Läuten her.

Da erhebt sich La France.

Er geht dem Geräusch entgegen und niemand findet den Mut ihn zurückzuhalten.

„Ich habe das Läuten doch strengstens untersagt“, flüstert da die Dubarry der neben ihr im Graje liegenden Hofdame zu.

„Freilich! Aber mit dem Maire war nichts anzufangen.“

„Es hätte einen Aufruhr gegeben, denn das Volk weiß, daß sie an den Blättern gestorben ist!“

Beim Rennen der furchtbaren Seuche geht ein Eiseschauer durch den Körper der Dubarry.

„Ist das auch festgestellt, meine Liebe?“

„Festgestellt!“

Der König schreitet weiter und weiter in des Parkes grüne Dämmerung.

Die Höflinge werden aufmerksam.

„Was fehlt Ihnen, Gräfin?“ fragt da der Herzog von Aquillon.

„Nichts, nichts!“

Aber auch das Vollmondgesicht des Abbés ist jetzt erschrocken auf sie gerichtet.

„Man muß den Leibarzt ins Vertrauen ziehen“, stottert die Dubarry endlich.

Unwillkürlich rückt der Priester von der Gräfin ab.

Und der Herzog stottert:

„Die Person, die man begräbt, hatte die Blättern... und der König, Gräfin...?“

„Ja! Begreifen Sie denn endlich, Herzog: Vertrauen Sie sich dem Leibarzt an!“

„Und Sie, Sie, Gräfin, Sie haben ihm diese Person...?“

„Es war sein Befehl!“

Da verstummen Herzog, Kanzler und Abbe.

La France hat den Parkausgang erreicht.

Auf der Landstraße begegnet er dem Leichenzug.

Die Träger des Sarges, dem niemand als ein Priester mit seinen beiden Wehungen folgt, erkennen den König.

„Wen trägt ihr denn zu Grabe, Leute?“

„Ein junge Mädchen, Sire, das an den Blättern gestorben ist!“

Und da liegt La France von dannen, als ob er von seiner eigenen Reute gehegt werde.

Die Träger nehmen den Sarg wieder auf.

„Sie war doch bei ihm im Schloße“, raunt da der eine dem anderen zu.

Und zwei Wochen später erfuhren Frankreich und die Welt, daß der „Beigeklebte“ fünfundsiebzigjährig an den Blättern gestorben sei.

Ein Männlein steht im Walde

Die Pilzzeit ist wieder einmal da, und die ledernen Steinpilze oder Pfefferlinge erscheinen als erwünschte Abwechslung auf unserem Tische. Freilich, die Millionenwerte, die in diesen Bewohnern des Waldes stecken und die uns gerade in diesem regenreichen Jahr besonders reichlich dargeboten werden, sind noch lange nicht ausgeschöpft. Besonders während des Krieges, als die Nahrungsmittel knapp wurden, hat man immer wieder auf diese Reserven unseres Bodens hingewiesen, die nicht genügend ausgenutzt wird. Es gibt etwa 50 000 verschiedene Arten von Pilzen auf der Erde, und davon in Deutschland immerhin mehrere Hundert; von diesen ist aber der weitaus größte Teil ehbar. Der ausgezeichnete Pilzkenner Gramberg beziffert die Zahl der ehbaren und schmackhaften Pilze in Deutschland auf über 200, während es nur sieben giftige Pilzarten gibt, bei denen die Schädlichkeit erwiesen, und etwa vier oder fünf, die im Verdacht der Giftigkeit stehen. Aber die Pilzergiftungen, die nun einmal nicht ausbleiben und von denen auch in dieser Pilzzeit bereits wieder berichtet wurde, haben einer wirklichen Ausnutzung des Pilzreichtums stets im Wege gestanden. Von solchen Pilzergiftungen hören wir schon im Altertum, und besonders tragisch ist das Schicksal des griechischen Dichters Euripides, der an einem Tage zugleich seine Gattin und drei Kinder durch den Genuß giftiger Schwämme verlor.

Eine Reihe hochgestellter Persönlichkeiten der Geschichte ist auf diese Weise zugrunde gegangen, so der römische Kaiser Iulianus, der große Papst Clemens VII., Kaiser Karl VI. usw. Von dem römischen Kaiser Claudius wird berichtet, er habe sich durch ein Gericht giftiger Pilze seiner Frau entledigt, sei aber dafür von seiner zweiten Gemahlin auf ebendieselbe Weise beiseite geschafft worden. Die alten Germanen scheinen den Pilzen, an denen ihre Wälder doch so reich waren, keine Vorliebe entgegengebracht zu haben, und diese Abneigung dauert noch heute an und steht der Ausnutzung dieses Volksernährungsmittels entgegen. Die Deutschen haben erst von ihren Nachbarn, den Romanen und Slawen, die größere Pilzkenntnis erlernt, den Genuß der „Schwämme“ gelernt. Es ist bezeichnend, daß die erste Pilzergiftung, von der in Deutschland berichtet wird, von der schwedischen Ostgrenze her stammt. Thietmar von Merseburg meldet in seiner Chronik, daß im Jahre 1018 in seinem Bistum sieben Männer an giftigen Pilzen gestorben seien.

Allmählich aber drang die Nahrung doch in weitere Kreise, und zwar von der Klosterküche her, in die aus Italien die Pilzgerichte eingeführt wurden. Die Mönche, die bei den vielen Fastentagen für Abwechslung sorgen mußten, fanden Gefallen an den ehbaren Schwämmen, die sich auf der Klosterinsel in mannigfachen Formen einbürgerten. Aus dem Mönchlatein stammt auch unser Wort „Pilz“, das wohl von „bolitus“ abzuleiten ist, während im Altgriechischen noch das Wort „Schwamm“ vorherrschte. Seitdem ist der Pilz nicht mehr von unserem Speisetisch verschwunden, aber nur wenige Arten kommen auf unsere Märkte, während andere gute Pilze arg vernachlässigt werden. An solchen Pilzen, die bei uns vorkommen und doch ganz unbekannt sind, nennt Gramberg z. B. den Krempling, Stockpilz, Ziegenlippe, grünen und blaugrünen Täubling, den Suppen-, Perl- und Reispilz, den Anispilz, die Totentrompete, den Nordschwamm, den Rutenpilz, süßlichen Milchpilz usw. Diese Arten werden sogar durch die Polizeikontrolle vom Verkauf ferngehalten, weil man sie nicht kennt und deshalb im Verdacht der Schädlichkeit hat. Das ist ja überhaupt die entscheidende Frage, wie man dafür sorgen kann, daß kein giftiger Pilz auf den Tisch kommt.

Daß es allgemein gültige Kennzeichen gibt, die die schädlichen Pilze anzeigen, ist irrig, aber unaustrittbar. Weder das Verformen beim Zerzupfen noch das Schmelzwerden mitgekauter Zwiebeln oder eines silbernen Löffels gibt irgendeinen sicheren Anhaltspunkt, denn diese Merkmale finden sich auch bei durchaus guten Pilzschwämmen. Manche Giftpilze riechen recht angenehm, während andererseits einige Speisepilze schlecht und scharf riechen. Schon in alter Zeit wurde das häufige, siebenmalige oder neunmalige Abkochen empfohlen, aber auch das ist durchaus kein sicheres Mittel, denn bei den giftigen Knollenblätterpilzen z. B. ist gerade die Brühe besonders schädlich. Man muß eben die Pilze genau kennen, und deshalb ist die Arbeit des Sammelns nur erfahrenen Personen anzuvertrauen. Die Pilzergiftungen werden ja auch nur in den seltensten Fällen durch die Marktware hervorgerufen, sondern meistens durch Pilzgerichte, die sich Unerfahrene, häufig Kinder, selbst gesammelt haben. Die Pilzmärkte, die mit deutlichen Aufschriften versehen sind, die illustrierten Pilzbücher gewähren den sichersten Führer zur Kenntnis der unschädlichen Pilze, und wer erst einmal die Schwämme im Walde sorgfältig mit den Abbildungen verglichen hat, wird sich bald genügende Kenntnisse erworben haben. In verschiedenen Städten ist auf den Pilzmärkten eine sachmännliche Kontrolle eingerichtet worden, an der sich tüchtige Gelehrte beteiligen. Auf diese Weise ist es auch möglich, die Zahl der gebräuteten Pilzarten zu vermehren. Die häufigsten und gefährlichsten Giftpilze sind der Knollenblätterpilz, der mit dem Champignon oder auch dem Grünreizler verwechselt wird, und der Fiegenpilz. Außerdem sind noch wichtige Schädlinge die Stacheltiere, der Rattiofellopfid und der weiße Fohortopf.

Eine Eisengießerei der Steinzeit

Daß die Eisenzeit wahrscheinlich schon Tausende von Jahren früher begonnen hat, als bisher angenommen wurde, daß sie bereits weit in die Epoche hineinreicht, die wir als Steinzeit bezeichnen, ist eine der überraschenden Erkenntnisse, die die Ausgrabungen der italienischen Expedition in Nordrhodesien ans Licht gebracht haben. Der Leiter der Unternehmung, Prof. Gatti, berichtet, daß er bei seinen Grabungen zu Rhombos eine alte Eisengießerei in einer Tiefe von etwa 2 Meter freigelegt habe. Die Werkstatt befindet sich in einer riesigen Höhle in Schichten der älteren Steinzeit. Hier muß vor vielen Tausenden von Jahren eine Rasse gelebt haben, die in ihrer Kultur und ihrer Technik ihre Nachfolger überragte und bereits Eisen auf dieselbe primitive Art schmolz, wie sie noch heute unter den Bantuvölkern üblich ist. Die Untersuchung der in dieser Schicht entdeckten Skelette zeigte, daß diese Kenntnis des Schmelzprozesses in den Tagen der Bushmänner nach Afrika kam, also etwa um die Mitte jener Menschheitsperiode, die wir als ältere Steinzeit bezeichnen. Unter der Oberfläche befindet sich eine Schicht, in der Werkzeuge der Mousterien-Periode gefunden wurden. Die Entdeckung wirft ein ganz neues Licht auf die Geschichte der Metallverarbeitung und auf die von Südafrika. Man vermutet, daß die Eisenbearbeitung mit den rätselhaften Ruinen aus Zimbabwe in Rhodesien in Verbindung steht. Während man bisher annahm, daß diese Befestigungen von alten Goldwäschern errichtet worden seien, hält man es jetzt für nicht unwahrscheinlich, daß es das nächste Eisen und nicht das lachende Gold war, das Swahili anfuhr, lange vor der Zeit der fabelhaften Bergwerke König Salomos.

Ein Himmelskörper wird gesucht

Am 30. Juni des Jahres 1908 gegen 6 Uhr morgens erlebten die Passagiere des Transsibirischen Expreßzuges in der Gegend von Kainit ein ungewöhnliches Schauspiel. Nordöstlich erschienen plötzlich am Himmel ein fruchtiger Funke, der mit rasender Geschwindigkeit näher kam und sich dabei stark vergrößerte, das Licht, das er ausstrahlte, wuchs zu einer für die Augen beinahe unerträglichen Stärke an. Ungefähr so groß wie die Sonne sah der Körper, der in Zickzacklinien über den Himmel zu rasen schien, für die Zugschaffiere aus, dann verschwand er plötzlich, furchtbare Schläge, lauter und ganz anders als Donnererschläge, ertönten mehrfach hintereinander.

Dann war das Ereignis vorüber, sein nächstes Ergebnis war, daß in Jekussel und Krasnojarsk die Gläser reiche Ernte hielten und daß die Tungusen an den Ufern der Podkammenaja Tungusta — oder, wie der Fluß in ihrer eigenen Sprache heißt, der Katanga — längere Bittgottesdienste an die guten Geister abhielten, die sie vor dem Zorn ihres Donnergottes Odgh schützen sollten.

In wissenschaftlichen Kreisen wußte man sofort: ein riesiger Meteorit mußte niedergegangen sein und irgendwo an der Podkammenaja Tungusta in der Taiga liegen, — aber wo? Und dann wurde man ihn bekommen können? Nach dem gerade die amerikanischen Versuche, ihren Riesenneteor von Canon Diablo in Arizona (der allerdings in prähistorischer Zeit, nach Indianerglauben vor etwa 10 000 Jahren gefallen war) zu heben, mißglückt waren?

Russische und sibirische Gelehrte, die am nächsten dran waren, unterzuchten ein großes Gebiet, versuchten es wenigstens, den Ort des Niederganges zu bestimmen. Wie bei allen Meteoritfällen schworen die Einwohner auf tausend Kilometer im Umkreis, daß der Meteor gleich hinter den nächsten Fluß, Sumpf, Wald oder Hügel niedergefallen war. Es ist das eine Augentäuschung, der sich auch gelehrte Beobachter nicht entziehen können. Ein deutscher Astronom bekam vor dem Kriege einen auffälligen Meteoriten siebenmal in natura zusehen, — und siebenmal hatten sich die Leute durch den Glanz täuschen lassen.

Dann kam der Krieg und die Revolution in Rußland, und man konnte sich um den Meteoriten nicht kümmern. 1921, als die Beziehungen sich schon ein wenig stabiler gestaltet hatten, bekam ein russischer Gelehrter, Leonid Alexejewitsch Kulik durch einen Zufall einen Bericht von 1908 in die Hand. Aufrichtig interessiert ging er allen Nachrichten nach und konnte mit einiger Sicherheit auf den wirklichen Anfallsort des Gastes aus dem Weltraum schließen. Aber erst 1927 hatte er die Mittel für die Expedition bekommen und reiste mit nur einem Gefährten ab. Nach Ueberwindung ungläublicher Schwierigkeiten gelang es ihm endlich, wenigstens Tungusen zu treffen, die damals Augenzeugen waren. Aus abergläubischen Motiven wollten sie zwar nicht über das Geschehene sprechen, aber

endlich erfuhr Kulik, daß die Niederfallstelle irgendwo am Oberlauf des Chulymflusses liegen mußte, wo sich ein großer Sumpf befand. Die beiden ersten Versuche schlugen fehl, einmal person sein Pferd bis an die Ohren (hochstehend) im Schnee, dann gingen ihm die Nahrungsmittel aus, der dritte Vorstoß im Frühjahre brachte Erfolg.

Und dann bot sich ihm ein Anblick, den er als grauhaft und entsetzlich beschreibt. Die Taiga war durch einen unheimlichen Waldschlag gefällt, die Stämme lagen jedoch nicht durcheinander, wie sonst bei Waldschlägen, sondern alle in ein und derselben Richtung. Und diese Richtung waren die Raben eines riesenhaften Kreises von vielen Kilometer Durchmesser. Weiter außen standen die Bäume fast gegen die Wolken, nur die Kronen waren ihnen abgedrückt, mehr nach der Mitte zu lagen auch die Stämme selbst am Boden und sahen verengt aus. Noch jetzt, nach mehr als zwanzig Jahren ist die Taiga dort tot, kein Tier läßt sich blicken, — auf Hunderte von Kilometer im Umkreis war die Vegetation verbrannt und der Wald niedergemäht worden von dem furchtbaren Luftdruck des einfallenden Weltkörpers. Das Zentrum des ganzen Unglücks, der große Sumpf, sieht aus wie eine Mondlandschaft. Dugende von Meteorittrichtern mit Durchmesser zwischen 5 und 50 Meter zeigen, daß es eine Meteorwolke war, die hier niederging oder daß der ursprüngliche Riesenneteorit durch die Erhigung beim Durchdringen der Erdatmosphäre zertrümmert ist.

Für Kulik war seine erste Aufgabe vollbracht, man wußte die genaue Einfallstelle, und die zweite, die wissenschaftliche Erforschung, begann. 1928 zog er aus Leningrad mit der zweiten Expedition ab, seinem Begleiter Sotin, einem Kooptateur und fünf Arbeitern. Infolge der Trockenheit der Luft, der Hitze und der Strapazen wurden alle bis auf Sotin und Kulik krank. Sotin brachte die Erkrankten nach Leningrad zurück, Kulik blieb am Ort seiner Forschung. Nach zweieinhalb Monaten kam Sotin erst zurück, Kulik war als echter Forscher am Platze seiner Arbeit geblieben, und ging auch jetzt noch nicht fort, ehe nicht noch einige dringende Sachen erledigt waren.

Erst der Frost — 38 Grad unter Null — vertrieb ihn, beinahe wäre die ganze Expedition noch auf dem Rückwege umgekommen.

Was bis jetzt erreicht ist, ist viel und wenig gleichzeitig, man weiß zwar, daß der Meteorit von Podkammenaja Tungusta einer der größten beobachteten gewesen ist, man kennt seine wirkliche Masse, aber noch nicht, auch ist es bisher nicht gelungen, in den Meteoritsteinern Grund zu finden und Teile des Meteoriten auszugraben.

Man hat Kulik jedoch die Mittel für eine zweijährige Erforschung bewilligt, ein Flugzeug soll die Stätte fotografieren und dann will man die Trümmer des Himmelskörpers bergen. Willy Ley.

